

II/2002

Kunstschulen *verbinden.*



Landesverband *der*

Kunstschulen *Niedersachsen*

Torsten Meyer

Hyperspace of thought

Michael Wimmer

Mind the Gap!

Liebe Leserin, lieber Leser,

nachdem die Bundestagswahl uns wieder einmal im Unklaren gelassen hat, was das Ergebnis denn nun für Kulturschaffende bedeuten mag, wird uns auch dieses Mal nichts anderes übrig bleiben, als mit der üblichen Hoffnung auf greifbare Ergebnisse bzw. Verbesserungen weiterhin Lobbyarbeit zu betreiben.

Den Antworten der Parteien zu den „Wahlprüfsteinen“ des Deutschen Kulturrates konnte man wenig Konkretes zur Situation der Kunstschulen entnehmen, auch in der Debatte des Niedersächsischen Landtages am 29. August 2002 zum Thema „Kulturförderung zwischen Tradition und Moderne“ war lediglich zu hören, dass die Zahl der Kunstschulen „beispielhaft“ sei (Frau Bührmann, SPD, Zustimmung Herr Jahn, CDU), ebenso die „bundesweit als beispielhaft geltende Förderung“ (Herr Minister Oppermann, SPD). Allerdings würden von 42 Kunstschulen „nur 29 gefördert, davon fünf Kunstschulen dadurch, dass sie die Räume in den Kommunen mietfrei zur Verfügung gestellt bekommen. Das ist keine langfristige sichere Basis, auf der sie planen können.“ (Frau Litfin, B90/Grüne). Es gibt also – sicherlich auch vor Ort und in den Regionen – durchaus noch Informationsbedarf für unsere Volksvertreter, die zumindest im Vorfeld der niedersächsischen Landtagswahl im kommenden Februar ein offenes Ohr haben dürften. Danach ... siehe oben.

Der Modellversuch *sense&cyber* neigt sich langsam dem Ende zu, zur Zeit laufen im Landesverband die Planungen für die Abschlußveranstaltung im Juni 2003. Allen Beteiligten wünschen wir auch auf diesem Wege die aus der Leichtathletik bekannte „zweite Luft“ für den Endspurt.

In der Ausgabe II/2001 wurde über den Umzug in unsere „Kulturetage“ berichtet. Hier hat sich inzwischen über den Flurfunk und gelegentliche Treffen an der Kaffeemaschine einiges an Gemeinsamkeiten vor allem mit dem Landesverband der niedersächsischen Musikschulen ergeben – die Diskussion aus verschiedenen Blickwinkeln gerade zu den Themen Fortbildung und Qualitätsdiskussion ist immer anregend.

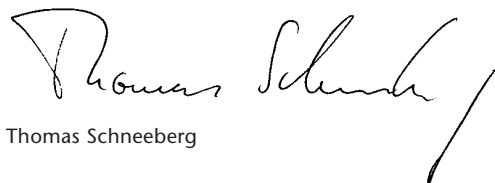
Gleichfalls erfreut sich – wenn man den Statistiken der Netzbetreiber glauben mag – unsere Webseite steigender Beliebtheit (glaubhaft erscheint, dass es aus Mexico, Taiwan, Argentinien usw. pro Monat nur jeweils einen Besucher gab). Gerade bei in der Presse angekündigten Veranstaltungen ist eine sprunghaft erhöhte Besucherzahl zu verzeichnen. Eine Steigerung der Attraktivität der Webseite können wir erreichen, wenn dort noch mehr an uns herangetragene interessante Projekte der Mitglieder angekündigt werden und Sie uns auf Ihren Seiten „verlinken“.

Den Inhalt dieser Ausgabe „Kunstschulenverbinden.“ sehen Sie nebenstehend. In den beiden Impuls-Artikeln von Torsten Meyer und Michael Wimmer wird auf den Kontext Medien / Bildung / Kunst / Schule eingegangen. Politik des Landesverbandes ist es, die Vernetzungen in inhaltlicher, organisatorischer und struktureller Art zwischen den verschiedenen Bildungsträgern zu analysieren und Möglichkeiten der Zusammenarbeit aufzuzeigen und voranzutreiben.

Ich möchte noch auf die erfreulich vielen Berichte „AusKunstschulen“ hinweisen – für zukünftige Ausgaben seien die Kunstschulen, über die in der Vergangenheit wenig oder noch nicht berichtet wurde, eingeladen, über sich, ihre Projekte, große oder kleine Jubiläen – oder auch Probleme – zu berichten.

Im August verstarb Erika Hnyk-Kunze, langjährige Mitarbeiterin der Geschäftsstelle. Die ehemalige Geschäftsführerin Bettina Sattelmacher erinnert.

Mit den besten Wünschen für einen schönen Herbst,



Thomas Schneeberg

Inhalt

Aus dem Verband

Bettina Sattelmacher Zum Tode von Erika Hnyk-Kunze	3
Heidi Krause Bericht einer Fortgebildeten	4
Thomas Schneeberg Urheberrecht	5
Fortbildungen 2003 Kooperation Bundesakademie Wolfenbüttel	24
Thomas Schneeberg LeiterInnen-Konferenz: Bericht und Ausblick	25
Fortbildungen 2002	28

Impulse

Torsten Meyer Hyperspace of thought	6
Michael Wimmer Mind the Gap!	10
Aus Kunstschulen Georg Schwitters Rein ins Leben: Freiwilliges Kulturelles Jahr	15
Helmut Lücke / Eckhard Heggemann Wir sind in die Jahre gekommen	16

Marion Samel / Katrin Orth Wir bauen eine Videoorgel und einen Roboter, der laufen kann	18
--	----

Sandra Klaassen Kinder machen Radio	21
--	----

Irene Nolte Entdeckungsreise Mensch: Innere Bilder – Äußere Bilder	22
---	----

Hildegard Strutz / Marion Wischhoff Mensch und Natur – Künstler und Kinder	23
---	----

Rainer Strauß Das Labyrinth des Daidalos	24
---	----

Angela-Modeste von Maltzahn VHS – der ideale Kooperationspartner?	24
--	----

Meldungen aus Kunstschulen	27
----------------------------	----

Kommentar

Deliane Rohlfis Vom Sinnenreich zum Arbeitsmarkt	26
---	----

Impressum

Kunstschulenverbinden. II/2002

ISSN 1436-6398

Herausgeber

Landesverband der Kunstschulen
Niedersachsen e.V.
Arnswaldtstraße 28
30159 Hannover
Fon: 0511– 41 47 76
Fax: 0511– 41 71 56
eMail: lv-ks@t-online.de
www.kunstschulen-nds.de

Der Landesverband der Kunstschulen und die Kunstschulen werden vom Land Niedersachsen gefördert.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Redaktion

Thomas Schneeberg / Sabine Fett

Layout

Thomas Schneeberg

Satz und Druck

Werkdruck, Riebe & Bell GbR, Hannover
Auflage: 1.200 Exemplare

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe ist der 13. Januar 2003.

Titelfoto

Eckhard Heggemann, Georgsmarienhütte

Liebe Erika,

wenn ich an Dich denke tauchen viele Bilder auf ...

Schwer eins zu fassen, einen Anfang zu finden, wo etwas zu Ende gegangen ist:

Dein Leiden, das ist tröstlich aber auch Dein Leben, was noch immer unbegreiflich scheint und uns traurig stimmt. Liebe Erika ...

Ich war mir so sicher, dass wir uns wieder sehen würden und viel zu erzählen hätten.

Mit großer Spannung und Hoffnung habe ich Deinen ersten Auftritt im Hinterhof von KunstWerk, damals noch Körtingstraße, erwartet.

Für den jungen noch etwas heimatlosen Verband waren in sehr kurzer Zeit viele Aufgaben entstanden und zu lösen und fachkundige Unterstützung dringend notwendig.

Du kamst mit schönen Farben.

Ein wunderbares Grün – Dein Pullover – war es und ein kinderfröhlich buntes Holzarmband, ein Lieblingsstück, wie ich später erfuhr.

Zugegeben, Deine ausgiebige soziokulturelle Vergangenheit war für uns Kunst orientierte Spezies zunächst etwas irritierend.

Aber Deine freundliche und Vertrauen erweckende Ausstrahlung zerstreuten schnell alle Zweifel. Und dann gab es ja auch einiges, was uns neugierig machte:

Zum ersten Dein Engagement für Kinder, zum zweiten Dein Hang zum Layout und last but not least Deine statistischen Ambitionen.

Alles zusammen ein gelungener Treffer für uns.

Insbesondere der Weg zum Layout und Deiner Kunstschulzeitung war mit einer Fülle von pragmatischen Aufgaben gepflastert.

Zunächst musstest Du den Sprung auf den bereits fahrenden Dampfer mit dem sperrigen Titel „Kulturelle Basisarbeit“ bewältigen.

30 blaue Aktenordner, 30 unterschiedliche Unternehmungen mit großen Zielen, vielen Sachzwängen und sehr verschiedenen Menschen.

Deine Transparenz und Verbindlichkeit waren mit Sicherheit ein großer Beitrag zum Gelingen dieses inhaltlich schwer vermittelbaren und organisatorisch aufwendigen Groß-Projektes, mit dem Arbeitsfelder insbesondere für Künstler geschaffen werden sollten.

Für die darauf folgende Verbandsarbeit war auf diesem Weg eine gute Basis entstanden, die hoch gesteckten Ziele step bei step umzusetzen.

Am Ende des Projektes stellte Frau Fricke eine ihrer berühmt berüchtigt treffsicheren Fragen:

„Was kommt eigentlich nach der Basisarbeit, ein Aufbaukurs?“

Aus heutiger Sicht würde ich dem Folgeprojekt, dem Qualifizierungsprojekt, den Namen Erika geben, das Erika-Projekt.

Du warst ein Bindeglied zwischen den wechselnden Fronten. Manchmal haben wir uns lustig gemacht über Deine Unerbittlichkeit in Sachen Bindestrich zwischen Hnyk und Kunze, aber da gab es kein Pardon, du warst eben auch ein Familienmensch und sehr lebendig, wenn Du über die Herkunft Deines Namens oder Geschichten aus der Familie erzähltest.

Oder an diesen Montagen, wenn Du aus Lingen, Meppen, Papenburg oder sonst woher kamst, von einer Fortbildungsveranstaltung und dem in der Ferne wirkenden Verband mit „Basisgeschichten“ versorgt hast, die wir mit Spannung erwarteten und die unser Handeln beeinflussten.

Unsere Beziehung war ein konstruktives Spannungsfeld zwischen Gasgeben und Bremsen.

Manchmal war ich Dir dankbar für´s Bremsen, nie hast Du mich ausgebremsst.

In den teilweise sehr langen Bahnfahrten, die wir gemeinsam unterwegs waren, durfte ich in Deinem Beisein schweigen: Quelle luxe! in unserem text- und wortreichem Arbeitsfeld.

An eine Bahnfahrt erinnere ich mich besonders – es war eine sehr lange – wir kamen wohl aus Lingen oder Emden und waren in sehr angenehmer Gesellschaft eines faszinierenden älteren Herrn und plauderten über die Leichtigkeit des Alters ...

Die Nachricht am darauf folgenden Montag von Deiner Diagnose hatte die Schockwirkung einer Notbremse. Bis ins Mark erschüttert ohne Wissen und voll von bangen Ahnungen, haben wir versucht, uns dem Schicksal entgegenzustemmen und mussten jeder an seinem Platz und auf seiner Weise begreifen wie klein und begrenzt unser Wirken ist.

Es bedurfte keines Abschiedes, um den großen Wert der gemeinsamen Tage, die wir miteinander Am Grünen Hagen – für mich in mehrfacher Hinsicht eine Frühlingslandschaft – verbringen durften.

Der Grüne Hagen war mehr als ein Ort, es war unsere Zeit, ein heiterer Skeptizismus und das Prinzip Hoffnung unsere Begleiter.

In der kirchlichen Abschiedszeremonie hätte ich gerne für Dich gesungen, denn ich erinnere mich, dass Dir ein schöner Klang (in den Morgenstunden) wichtig war.

Aber auch Dein in der Kirche zitierter Taufspruch hatte einen guten Klang:

„Geselig seist Du und ein Segen sollst Du sein.“

Besser kann ich es nicht auf den Punkt bringen: Du warst ein Segen für uns, als Du im Oktober vor 10 Jahren Deinen Platz in der Kunstschulszene eingenommen hast.

Es ist sehr traurig, dass Du viel zu früh und ungefragt aus unserem Wirkungs- und Blickfeld verschwunden bist.

Aber in unserer Erinnerung wirst Du einen grünen Hagen haben, den wir gerne besuchen werden, in Dankbarkeit dafür, dass Du da warst und nun dort in unserer guten Erinnerung bist.



(Bettina Sattelmacher, Geschäftsführerin vom Grünen Hagen)

Projektmanagement: Von der Idee zum Projektantrag

Fortbildung des Landesverbandes mit der Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel – Erfahrungsbericht einer Fortgebildeten

Die Vorgeschichte wie immer:

- „Eigentlich müsste ich hinfahren!“,
- „Vielleicht bringt das ja noch mehr Chancen für unsere Anträge!“,
- „Wahrscheinlich bringt’s doch nicht viel Neues – schließlich sind wir schon lange genug im Geschäft!“, außerdem:
- „Sonntag und Montag - da fängt das Semester gerade an! Die lange Fahrt! Und dann wieder das Geld!“

Egal, ich fahre und mit mir elf weitere, die sich doch noch einen Zugewinn für das alltägliche Geschäft erhoffen. Zwölf TeilnehmerInnen sind wir also zusammen, sechs Kunstschulen sind damit vertreten, fünf TeilnehmerInnen kommen aus anderen Zusammenhängen aus Bremen, Hessen, Ratzeburg und Hamburg.

Bettina Pelz, die Dozentin, verdient ihr Brot mit Kulturberatung und Projektmanagement für Einzelpersonen und Gruppen. Sie strahlt auf sympathische Art Kompetenz aus, als sie uns ihre ziemlich arbeitsintensiven Pläne für die knapp zwei Tage unterbreitet.

Wir bekommen Materialien zu KONZEPTION und ZEITMANAGEMENT, am Abend KOSTEN- und FINANZIERUNGSPÄNE. Dazwischen brüten wir bereits in Einzelarbeit über dem Verfassen von eigenen Projektskizzen, die am nächsten Tag in einem „harten“ Antragsforum auseinander genommen werden sollen.

Trotz der Routine, die man sich ja zweifellos inzwischen erworben hat, ist es gut, noch einmal ganz genau nach formalen Kriterien vorzugehen, Inhaltliches daran präzisieren zu müssen, das Ziel des Projektes deutlich zu formulieren, das Besondere, das Innovative richtig herauszustellen.

Dabei ist es gut – Bettina Pelz hat sie den TeilnehmerInnen noch einmal nachgeschickt – die Definition eines Projektes über den Schreibtisch zu hängen:

- „Highlight“,
- „prozess- und ergebnisorientiert“,
- „inhaltlich in sich geschlossene Form“,
- „zeitlich begrenzt“,
- „spezielle Öffentlichkeitsarbeit“,
- „Ergebnistransfer in das kontinuierliche Angebot“.

Alles schon gewusst – dennoch an manchem Kriterium schon einmal gescheitert, oder? Bettina Pelz gibt noch mehr Input wie „Was beeinflusst Förderentscheidungen sonst noch?“ – Kriterien, die sich zum Teil auf andere Förderorganisationen und Sponsoren beziehen, oder auch ein Blatt mit „Antragslyrik“, bei dem es um Wörter geht, die schon mal gerne eingestreut werden, wie „fokussierend“, „innovativ“ usw. – na ja!

Richtig gut gefallen haben mir die Antragsforen am zweiten Tag. Jede, die wollte – fast alle – hat ihre Projektskizze vorgetragen. Die restliche Gruppe hat sich schematisch nach Pro und Contra geteilt, und das Projekt wurde seziert! Pro und Contra wurde nach jeder Vorstellung gewechselt, wie im LEONARDO-Verfahren durfte auch konstruktiver Nonsense geäußert werden. Sonst wäre es auch zu anstrengend geworden!

Durch dieses Verfahren konnte ich ein gutes Stück Vorarbeit für die nächsten Anträge für unsere Kunstschule leisten. Ich kann mir darüber hinaus vorstellen, dass man in einer Kunstschule oder in Regionalgruppen solche Runden installiert, in denen sehr praktisch die Projektkriterien trainiert und die Anträge vor den Abgabeterminen verbessert werden könnten. Schließlich sitzen wir in Niedersachsen nicht so dicht aufeinander, dass wir vor lauter Konkurrenzdruck die Arme über den Anträgen verschränken müssten!

In den wichtigen Nebengesprächen ging es natürlich auch um andere Aspekte:

- immer Highlights produzieren zu müssen, um an Fördergelder zu kommen, ist für die Kunstschularbeit oft kontraproduktiv,
- die Kriterien, nach denen Projekte abgelehnt oder beschnitten werden, leuchten nicht immer ein oder sind Kunstschul-fern,
- die Honorarsätze sind unrealistisch, was die Arbeit für Planung und Organisation anbelangt.

Es war gut, auch für diese Gespräche trotz dickem Arbeitspensum Zeit zu haben. Auch aus dieser Sicht heraus – wegen der guten Atmosphäre – ist die Fortbildung bei allen gut angekommen.

Wir brauchen mehr davon – für mehrere! Ideen wie

- kollegiale Praxisberatung,
- Projektverbund,
- Projektentwickler und
- Diskussion mit dem Beirat über die Kriterien stehen im Raum. Wir müssen sie in konkrete Formen übersetzen, damit die Formulierung von neuen Projekten weiter/wieder Spaß macht und keine Scheu davor entsteht. Dabei sind dann auch alle gefragt.



Fotos: Thomas Schneeberg

Urheber- und Nutzungsrechte

Für den Bereich der Kunstschulen ist es sehr wichtig, sich Grundkenntnisse in Urheber- und Nutzungsrecht anzueignen, auch und gerade im Zeitalter des Internet mit seinen immensen Möglichkeiten der Materialsammlung und -nutzung.

In der Vorbereitung der Fortbildung mit Rechtsanwalt Dr. Stefan Haupt aus Berlin stellte sich heraus, dass bei vielen KunstschulmitarbeiterInnen Unsicherheit im Umgang mit dieser Materie vorhanden ist. Der Landesverband wird diese Fortbildung deswegen in geeigneter Form wiederholen. Schon jetzt sei der Besuch allen Kunstschulbetreibern und -mitarbeitern sowie allen künstlerisch Tätigen dringend empfohlen! Nicht zuletzt deswegen, weil es sich hier um ein rechtlich sensibles Thema handelt, welches aus Unkenntnis oft stiefmütterlich oder gar nicht beachtet wird und so nicht einkalkulierte finanzielle Forderungen nach sich ziehen kann.

Im Urheberrecht sollen „persönlich – geistige Schöpfungen“ geschützt werden, also das „geistige Eigentum“ von Personen, die Werke „geschaffen“ haben.

Am Beispiel der Kunstschule bedeutet das, dass nicht der Lehrer, der eine Idee hat, sondern der Schüler, der daraufhin etwas schafft, die urheberrechtlich relevante Leistung erbringt. Man kann im Einzelfall prüfen, ob je nach Anteil am „schöpferischen Gestaltungsprozeß“ eine Miturheberschaft vorliegt, grundsätzlich hat der Lehrer aber „nur“ eine vermittelnde Funktion. Das Kind ist also – wenn die Leistung über das „Normale“ und „Alltägliche“ hinausgeht – immer der Urheber und somit Inhaber der Rechte, und nicht ideengebende Lehrer, fürsorgende Eltern, anleitende Kunstschulen, der projektmittelebefürwortende Landesverband oder Sponsoren – auch wenn z.B. letztere durch ihr Engagement bei der Schaffung von Rahmenbedingungen das Entstehen der Werke erst ermöglicht, mindestens aber entscheidend begünstigt haben.

Wichtig ist die Unterscheidung der Begriffe „Urheberrecht“ und „Verwertungsrecht“: Das Urheberrecht ist unveräußerlich und gehört (bei einer Schutzfrist von 70 Jahren nach dem Tod des Künstlers) dem Maler, Komponisten, Fotografen usw. Dieser kann nunmehr verschiedene Nutzungsrechte (die unter dem Begriff Verwertungsrecht zusammengefasst werden) wie z.B. Nutzung für Drucksachen, Internet, CD-ROM usw. vergeben. Bei Werken mit verschiedenen Elementen wie Text, Musik und Bild ist jeder Teil für sich zu sehen, z.B. ist eine Performance in der Regel ein „verbundenes Werk“ mit „unterschiedlichen Teilleistungen“.

Für die Nutzungsrechte wird ein Honorar vereinbart, in einigen Bereichen kann man sich auch an von Standesorganisationen und Urheberrechtsgesellschaften (die als Vertreter der Urheber die Verwaltung übernehmen können) erarbeiteten Sätzen orientieren.

Nutzungsrechte können einfach (auch an mehrere Nutzer) oder ausschließlich (exklusiv) eingeräumt werden, und zwar mit genauer Definition: für welchen Zweck – z.B. Titelblatt des Kataloges, für die Internetseite, für Postkarten usw. – sowie für welchen zeitlichen (z.B. für die Dauer der Ausstellung, fünf Jahre) und räumlichen (nur in der BRD, weltweit o.ä.) Bereich. Nach der im Urheberrechtsgesetz verankerten Zweckübertragungslehre ist eine pauschale und ausschließliche Rechteübertragung („für alle bekannten und unbekanntem Nutzungsarten“) nicht möglich.

In der Fortbildung wurden verschiedene Aspekte aus dem realen Kunstschulbetrieb behandelt. Die TeilnehmerInnen hatten verschiedene Beispiele mitgebracht, die kompetent (und unterhaltsam) analysiert wurden. Gerade die Nutzung des im Internet vorhandenen Materials durch SchülerInnen in Kursen und Projekten ist vielfältig und schwer zu kontrollieren, was aber nicht weiter problematisch ist, wenn diese Materialien entsprechend gekennzeichnet und die Verwendung genehmigt ist („Einräumung des Nutzungsrechtes“). Letzteres wird aber häufig „vergessen“. Anders ist es, wenn die typischen Merkmale des verwendeten Originals so verfälscht oder unkenntlich gemacht sind, dass die „eigenen Elemente“ deutlich überwiegen und somit das „Bearbeitungsrecht“ nicht mehr erworben werden muß.

Hinzu kommt, dass gerade im Bereich der „Netzkunst“ viele Fragen offen sind. Hier wies Dr. Haupt darauf hin, dass die Umsetzung der „EU-Richtlinie Urheberrecht in der Informationsgesellschaft“ bis zum 22.12.2002 erfolgen muss, der Gesetzgeber die Lesung aber vor der Bundestagswahl nicht mehr schaffen wird, somit mit dem Inkrafttreten zu Anfang des Jahres 2003 gerechnet wird.

Einer der hauptsächlichen Beweggründe, das Thema Urheber- und Nutzungsrechte zu vernachlässigen, sind die nach vorherrschender Meinung unüberschaubaren formalen Hürden. Im Falle der Kunstschulen ist dies aber nicht wirklich der Fall, da es sich hier in der Regel um immer dieselben Fälle handelt, die, einmal standardisiert, abgerufen werden können.

Ein relativ typisches Beispiel aus der Praxis: Während der Produktion der letzten Ausgabe „Kunstschulenverbinden.“ stellte sich heraus, dass bei einem Artikel die Einverständniserklärung zur Verwendung der Fotos nicht vorlag, der Beitrag also nicht „frei von Rechten Dritter“ und überdies die Einverständniserklärung von Eltern der dort abgebildeten Kinder noch nicht eingeholt worden war. Da letztere keine „Personen der Zeitgeschichte“ sind, wäre hier ansonsten das „Recht am eigenen Bild“ tangiert worden. Sicher wurden in der Vergangenheit die Beteiligten auch gefragt, ob das denn „so in Ordnung“ sei, es ist aber kein großer Zeitaufwand, sich die Zustimmung kurz auf einem (beim Landesverband erhältlichen) Formular bestätigen zu lassen und somit rechtlich abgesichert zu sein.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass Urheber immer Personen, nicht Institutionen sind. Wenn also in einem Kursprogramm Fotos abgedruckt werden, ist nach dem Grundsatz des Rechtes auf Namensnennung als UrheberIn „Ulrike Mustermann“ und nicht „Kunstschule Musterland“ anzugeben. Dass Ulrike der Kunstschule das Nutzungsrecht (ggf. gratis) eingeräumt hat, ist in diesem Fall nicht erheblich.

Entscheidend ist nicht, ob und in welchen Dimensionen mit den Werken Geld verdient wird. Die Größenordnungen, um die es bei den sog. kommerziellen Produkten der Kunstschulen geht – es handelt sich in der Regel um kurs- und projektbegleitende Werbeträger wie Programmhefte, Postkarten, Poster und Kataloge – sind ja eher klein. Trotzdem muss hier genauso gehandelt werden wie bei der Verwendung von Werken, mit denen Millionenumsätze erzielt werden.



Dr. Haupt bei der Analyse des Entwurfs „Konzept Kunstschulen Niedersachsen“

Literaturhinweise:

www.rechtsanwalt-haupt.com

Stefan Haupt: „Electronic Publishing“, (Beck, München 2002)

Stefan Haupt: „Urheberrecht“ in: Beck'sches Rechtsanwalts-handbuch 2001/2002 (Hrsg.: Heussen/Büchting, Beck, München 1999)

Wilhelm Nordemann: „Das neue Urhebervertragsrecht“ (Beck, München 2002)

Sabine Zentek/Thomas Meinke: „Urheberrechtsreform 2002“ (Haufe, Freiburg 2002)

Hyperspace of thought

Vorbemerkung

Der folgende Text ist gewöhnungsbedürftig. Es beginnt schon mit der Anrede. Es ist eine Art offener Brief, soviel kann man raten. Aber, wer ist Adressat?

Der Text wurde geschrieben für eine Art Kolumne in der Zeitschrift des Bundes Deutscher Kunstserzieher. Seit Ausgabe 3/2000 schreibe ich für die BDK-Mitteilungen kleine Essays unter dem Titel „e-mails from <http://kunst.erzwiss.uni-hamburg.de>“. Die immer als Korrespondenzen mit „D.“ formulierten Texte kreisen zumeist um das Thema „Neue Medien“ und Kunstpädagogik. Die Adressatin habe ich mir von Jacques Derrida geborgt. In seinen „Postkarten von Sokrates bis an Freud und jenseits“¹ schreibt er an eine ominöse D.: „Du würdest einen LiebesBrief lesen, ein bißchen retro, den letzten der Geschichte. Aber Du hast ihn noch nicht bekommen. Ja, mangels oder wegen übermäßiger Adresse eignet er sich, in alle Hände zu fallen: eine Postkarte, ein offener Brief, wo das Geheimnis erscheint, aber unentzifferbar. ... sie macht aus Dir, was Du willst, sie nimmt D., sie lässt D., sie gibt D.“² Als Arbeitshypothese unterstelle ich ein „Du“. D., das heißt Du, Dich, Dir usw..

Die aktuelle „e-mail“ – subject: Hyperspace of thought – wurde wesentlich motiviert durch die Gedanken, die mir während des 3-tägigen Fachforums des Modellprojekts „sense&cyber“ vom 24. bis 26. Mai 2002 in Hannover und in den nachfolgenden Tagen, ausgelöst durch die dortigen Diskussionen und Vorträge, im Kopf herumgingen. „Kunst & Technik“ war Titel und Thema der Veranstaltung. Vortragende Gedankenanstößer waren Heiko Idensen, Hinrich Lüthmann und Hans-Peter Scharlach.

From: Torsten Meyer <herrmeyer@uni-hamburg.de>

Date: 31 May 2002 22:31

To: d@somewhere.net

Subject: Hyperspace of thought

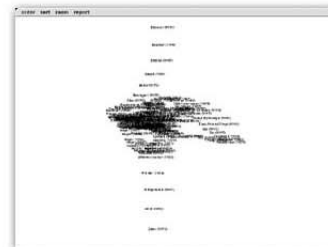
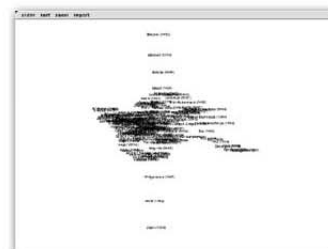
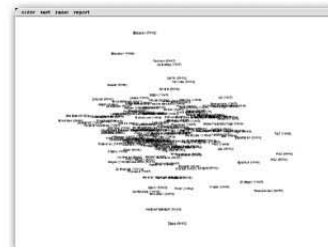
Liebe D.,

schnell noch, bevor es zu spät ist: Weißt Du, was ein *hyperspace of thought* ist? Ted Nelson, Erfinder des HyperTexts (zumindest des Wortes), hat davon geschrieben³, vor ziemlich langer Zeit, 1982. Lach nicht, das ist, wenn Du Dir die Geschichte der „Neuen Medien“ vergegenwärtigst, mehr als eine Ewigkeit. Das ist schon prähistorisch. 10 Jahre später erst ist das www entstanden. Und (entschuldige meine zunehmend verbitternde Polemik) weitere 10 Jahre später hat die Erziehungswissenschaft immer noch nicht (und bestenfalls vereinzelt und eher aus Versehen die Pädagogik) kapiert, was das eigentlich ist, das www, und erst recht nicht, was Nelson sich gedacht hat, als er imaginierte, was Tim Berners-Lee 10 Jahre später (teilweise) als www realisierte. Er schreibt (schrieb, vor 20 Jahren), dass wir angesichts der sich abzeichnenden medientechnologischen Entwicklungen vor eine Wahl – und zwar eine wirklich entscheidende – gestellt sind (klar, eigentlich vor eine Wahl gestellt waren, 1982, aber das meine ich ja gerade: noch, gerade noch haben wir, zumindest wir Kunst-Pädagogen diese Wahl. Andere haben sich schon für die Nutzung des Computers als nun digitalen Overheadprojektor entschieden⁴).

Archaic Methods

An important choice faces us;, schreibt Nelson, und hier – entschuldige meinen Hang zur Collage bzw. HyperText – hier, hinter diesem Doppelpunkt rutscht mir immer Hartmut von Hentig mit einer Frage dazwischen, die die *importance* dieser immer noch vor uns stehenden Wahl erklärt: *Können wir wirklich annehmen, dieses Gerät lasse sich in unsere Schulen holen – als neuer Unterrichtsgegenstand und als neues Unterrichtsmittel, ohne dass das Folgen für das Ganze, für den „Lehrplan des Abendlandes“, für unsere Auffassung von Bildung und Kultur hat?*⁵

Verstehst D., was Nelson, von Hentig und ich meinen? (Klar, so darf man das nicht schreiben, ich weiß nicht einmal, ob die beiden sich oder ihre Texte kennen. Ich vermute: eher nicht. Aber die beiden bzw. ihre Texte miteinander bekannt zu machen, den HyperText-Visionär und den „großen alten Mann der Pädagogik“, das ist meinem Verständnis nach mein Job als, hm, Wissenschaftler in Sachen Bildung, Medien und Kunst.) Es geht nicht um einen Lehrplan für die „Neuen Medien“ oder so, damit wir nun alle „medienkompetent“ werden, nicht um ein „Curriculum Medienbildung“, das wir nun plötzlich und unbedeutend bräuchten, weil wir aus völlig heiterem Himmel in eine „Mediengesellschaft“ gefallen wären usw., es geht um den – ja, Du hast richtig gehört – „Lehrplan des Abendlandes“. Es ist ja nicht meine, sondern eine zitierte Hypertrophie, aber ich zitiere sie zugegebenermaßen gern: Es geht um das Ganze.



An important choice also faces us: – verzeih, ich verfälsche, aber sinngemäß: *let the computers* [Dieses Gerät, H.v.H.] *perpetuate archaic methods of* [Bildung] – Nelson schreibt *publishing*, aber er ist auch kein Pädagoge oder Bildungstheoretiker –, ob wir also die archaischen Methoden (das ist allerdings übertrieben, diese Methoden haben sich erst ab der Renaissance etabliert) verewigen wollen, *or use it to vault our minds into a hyperspace of thought*. Da siehst Du ihn, zumindest von Weitem, diesen *hyperspace of thought*, in den wir unsere *minds* (ich lasse das im Original, such es Dir aus: 1. Gedächtnis, Erinnerung; 2. Geist; 3. Verstand, Denken; 4. Gedanken, Gefühle; 5. Sinn, Seele) verwickeln (*könnten*, wenn wir die Wahl entsprechend entscheiden würden).

So, von Weitem, nur als Kontrast zu den *archaic methods*, ist noch unscharf, was ein *hyperspace of thought* sein könnte, aber allein aufgrund der nur erahnbaren Konturen bekomme ich schon leichte Bauchschmerzen, wenn einige unserer Kollegen meinen, durch die Anschaffung von Bildbearbeitungsprogrammen sei die „Integration des Computers in den Kunstunterricht“ erledigt. Das ist – entschuldige – am Thema vorbei. Sicher, Photoshop wirst Du brauchen, unter anderem. Kaum ein Bild, das unseren SchülerInnen in ihrer „Lebenswirklichkeit“ begegnet, ist nicht digital aufbereitet, und darum kannst Du mit ihnen auch „digitale Bildbearbeitung durchnehmen“. Ihr könnt dann gemeinsam Pixel verschieben und so, aber das war ja noch nicht alles, das ginge ja in Richtung der *archaic methods* ... – oder?

Kunst war nur ein Ersatz für das Internet

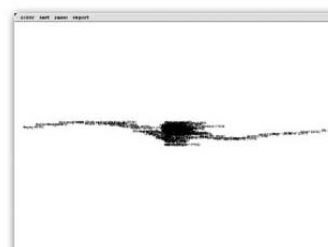
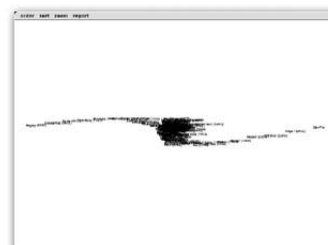
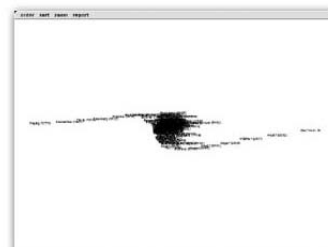
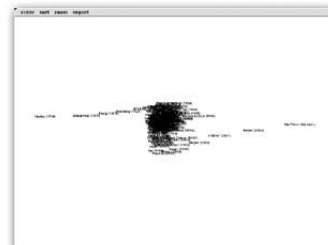
Kennst Du Vuc Cosic? Ein so genannter „Netzkünstler“ aus Slowenien. Den möchte ich Dir in dieser Sache als *advocatus diaboli* ans Herz legen. Er sagte einmal: *Kunst war nur ein Ersatz für das Internet*⁶. Uff. Kunst war nur ein *Ersatz*? Das trifft jeden Kunst-Lehrer in die Eingeweide, oder? Ich meine, wir hatten uns doch auf eines verlassen: *Die Kunst war. Sie ist. Sie wird sein.* – *Seit unvordenklichen Zeiten* usw. (so hatte Maset seine Ästhetische Bildung der Differenz⁷ bevorwortet). Gib es zu, da kribbelte es ein bisschen im Bauch ... und Du (und Maset) als VerwalterInnen dieses Erbes ... Lassen wir das, tröste Dich, Cosic schiebt nach, *Das sei natürlich ein Witz*. Du kannst Dich also zurücklehnen. Aber nur kurz, dieser Cosic ist in mehrfacher Hinsicht ein Spaßvogel: *Ich kenne nur wenige Menschen, die das, was Künstler in der Vergangenheit getan haben, so hoch einschätzen.*

Das war der *Witz*, D., und das tut noch ein bisschen mehr weh: Nicht nur ist die Kunst, also das was Du als stolze -Pädagogin vor dem Bindestrich trägst, ersetzbar, austauschbar (Stell Dir das vor ...), nein, überdies behauptet er auch noch, dass sie das weniger Bedeutsame (für die Ignoranten zumindest) ist (oder?), eine Art Platzhalter bloß.

Wir könnten das taktisch ausnutzen (gegenüber den Ignoranten), um der Bedeutung unseres Faches zu einem Aufschwung zu verhelfen: Wir dehnen unseren Gegenstandsbebereich auf das Internet aus, weil wir wissen, dass zur Zeit viele (im Bildungsgeschäft Entscheidende) dies höher einschätzen als das, was wir in der Vergangenheit getan haben. Wir würden ein bisschen Bauchschmerzen bekommen, weil wir uns damit von der Kunst, D., unserer Geliebten, entfernen würden (und Fußschmerzen eventuell, weil wir uns mit den „Medienpädagogen“ einen Platz teilen müssten. Dabei ist allerdings noch nicht ausgemacht, wer wem auf die Füße tritt). Aber das meint Cosic nicht, er sagt nicht, das Internet sei etwas, das unter der Kategorie Kunst zu subsumieren sei (und darum also – u.a. – empfehlenswerter Gegenstand des Kunstunterrichts), nein, sie war *nur* [!] *Ersatz* ... Blufft der oder was? Der ist doch selber Künstler ... na ja: „Netzkünstler“, was immer das ist ... D., jenseits der Taktik, und auch, wenn es weh tut, noch mal langsam: *Kunst war nur ein Ersatz für das Internet*. Was heißt denn das? Sagt der damit Verblüffendes über die Kunst oder über das Internet?

Erkläre jemanden, womit Du Dich und Deine SchülerInnen beschäftigst, ohne das Wort Kunst zu gebrauchen

Liebe D., ich glaube, ich kenne nur wenige Menschen, die das, was wir, D. und ich, in der Vergangenheit getan haben, so hoch einschätzen wie dieser Vuc Cosic. Wir waren uns immer im Klaren darüber, dass wir – den Leistungskurs vielleicht mal ausgenommen – immer nur ein paar Vereinzelte wirklich in die Kunst einführen, dass wir nur für einen verschwindend kleinen Teil unserer SchülerInnen propädeutisch, auf die „echte“ Wissenschaft (Kunst) vorbereitend, tätig sind. Wir machen keine Berufsvorbereitung und wir bilden nicht aus (Künstler z.B.). Wir bilden. Ohne „Zielvereinbarungen“ usw., wir bilden mit Hilfe von/paradigmatisch an/ausgehend von/ ... Kunst, aber das verstehen die wenigsten. Wir tragen – wie Sokrates – die Fackel der Weisheit (bei uns: der Kunst) durch die Menge in der Hoffnung, irgendjemand den Bart anzulegen. Und nun, so jedenfalls Cosic, werden wir Massenmedium: Das, was die Kunst ersetzbar macht durch das Internet, was also beiden irgendwie gemein sein muss – funktional vielleicht, wenigstens – das geht jetzt alle, auch die bisherigen Ignoranten, an. Alle, die mit dem Internet zu tun haben (werden). Und das werden wohl alle sein, zukünftig).



D., ahnst Du es? Wir haben uns – vielleicht, ohne es zu wissen – die ganze Zeit mit etwas beschäftigt, das nun nicht mehr auf white cubes etc. und das vordergründige Penetrieren von Sinnesorganen beschränkt bleibt. Wir haben uns damit beschäftigt, wie aus Farben Bilder werden, wie Formen Inhalte suggerieren, wie aus einem Fort* ein Da* und aus einem Da* ein Fort* werden kann. Wir haben uns mit Darstellung, mit Repräsentation beschäftigt, hauptsächlich sogar mit Präsentation ohne „Re-“ und Wenn und Aber. Wir haben uns (weil wir nicht anders können) deutend auf das Undeutliche eingelassen, haben durch jahrelanges (z.T. hartes) Training gelernt, das Undeutliche auszuhalten (auszuhalten! Nicht: es durch irgendwelche Tricks dennoch zu deuten). Auszuhalten, dass das Signifikat ein transzendentes ist, dass es bestenfalls einzukreisen, aber nicht zu fassen ist durch die Signifikanten-Spiele, in die wir in der Auseinandersetzung mit ihren Werken und Prozessen immer wieder verwickelt werden, und durch die das, was *nur Ersatz* war, nicht anders als mit dem Begriff *Kunst* greifbar wird (Manchmal ist die deutsche Sprache toll, oder? Mach einen Griff dran, damit man es greifen kann ... Ich meine, versuch mal mit einem Hammer ohne Griff zu hämmern, oder: erkläre jemandem, womit Du Dich und Deine SchülerInnen beschäftigst, ohne das Wort *Kunst* zu gebrauchen).

Zentralperspektive

Liebe D., als Du Deine SchülerInnen mit der Zentralperspektive beschäftigst hast, was hast Du da gemacht? Praktische Übungen sicherlich. Hast Du ihnen von Brunelleschi erzählt? Vermutlich. Hast Du ihnen Giotto gezeigt? Leon Battista Alberti und Piero della Francesca? Auch dies, wie ich Dich kenne, gewissenhaft. Aber, Panofsky hast Du ihnen verschwiegen, oder? Ich meine diese Studie über die *Perspektive als symbolische Form*⁸ (die wir damals im Studium verhandelt haben). Ich denke, so, in etwa wie eine symbolische Form, müssen wir „Medium“ begreifen, wenn wir Cosic probenhalber ernst nehmen wollen.

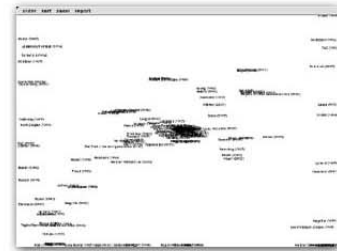
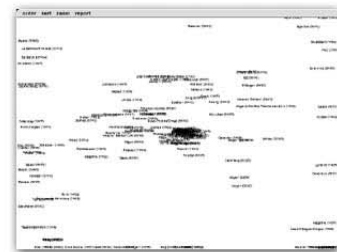
Zentralperspektive als „Medium“ (und eben nicht „Fernseher“ oder „Computer“), ich schrieb Dir das in der letzten mail⁹ unter der Überschrift *Fisch*: Wie erklären wir (uns) Fischen, was das „Medium“ Wasser ist, wenn wir es aufgrund ständigen Aufenthalts darin für *das Ganze* (zu dem es kein Außen gibt) halten? Das „Medium“ ist – McLuhan¹⁰ – insofern Message, als es Information nicht einfach übermittelt, sondern präformiert, es ist – nicht weit weg davon: Cassirer¹¹ – symbolische Form. Die symbolische Form/das „Medium“ präformiert, was oder wie Du sehen kannst. *Wenn wir die planperspektivische Darstellung gemeinhin als natürlich und richtig empfinden, so lese ich gerade bei Sybille Krämer¹², so zeigt das nur, wie erfolgreich die symbolische Form der Zentralperspektive ihre toposbildende Funktion entfalten konnte.*

Seit der Erfindung der Zentralperspektive in der Renaissance haben wir es also mit diesen *archaic methods* der Darstellung zu tun. Aber, wie Du weißt, die Zentralperspektive wurde um die vorletzte Jahrhundertwende herum für die Malerei, für die Kunst (und nun für das Internet) zum Problem. Es war mit dieser Methode nicht mehr alles darstellbar, was zur Darstellung gebracht werden konnte oder sollte, und u.a. diesem (außerordentlich fruchtbaren) Problem haben wir die Kunst des 20. Jahrhunderts zu verdanken: neue symbolische Formen, neue „Medien“ gewissermaßen.

Database as a symbolic Form

Liebe D., ich schreibe Dir aus der Werkstatt, die Späne und Texte liegen hier noch überall herum. Verzeih, wenn es gedrängt und unordentlich ist (Du hättest es sehen sollen, bevor ich es für D. aufschrieb). Schnell noch: *hyperspace of thought*, Du wirst ihn nicht zu sehen bekommen, wenn Du statt Pinsel nun die Maus nimmst, wenn Du die Pixel nun elektrisch statt mechanisch verschiebst. Das „Neue Medium“ ist nicht Photoshop, nicht das Bildbearbeitungsprogramm (jedenfalls nicht im engen Sinn) und auch nicht der Computer.

Die neue symbolische Form ist – so behauptet jedenfalls, aber sehr einleuchtend, Lev Manovich¹³ – die Datenbank. Das Internet, zum Beispiel (hauptsächlich, nach Cosic). Ich werde Dir das hier nicht im Detail deutlich machen können, weil ich Dich nicht mit technical facts langweilen will (falls es Dich doch näher interessiert, guck mal unter <http://kunst.erzwiss.uni-hamburg.de> ins Netz. Unter *Arbeiten/Texte* findest Du *Über Gott und das Web, Suchmaschinen und Allgemeinbildung*¹⁴. Da habe ich es am Beispiel einiger Internet-Suchmaschinen konkretisiert). Nur soviel: In einer Datenbank sind die Daten in einer Weise gespeichert, die es nicht Dir, sondern dem Computer ermöglicht, möglichst schnell zu suchen. Die Hoffnung auf den zentralperspektivischen Überblick (den Du z.B. aus der nach Sachgebieten geordneten Bibliothek kennst und schätzt) kannst Du im Internet getrost vergessen. Es gibt keinen Anfang und kein Ende, keinen Vorder- oder Hintergrund: *Everything is deeply intertwined* (Nelson, s.o.). Mit dem zentralperspektivischen Blick kompatible Algorithmen zum Ordnen dieses *docuverse* (auch Nelson), wie Sie z.B. beim Webkatalog Yahoo zum Einsatz kommen, sind relativ unangemessen: Yahoo bildet nur ca. 0,4% des Internet ab¹⁵. Kein Wunder also, dass die symbolische Form der



Zentralperspektive zum Auslaufmodell wird: *Indeed, if after the death of God (Nietzsche), the end of grand Narratives of Enlightenment (Lyotard) and the arrival of the Web (Tim Berners-Lee) the world appears to us as an endless and unstructured collection of images, texts, and other data records, it is only appropriate that we will be moved to model it as a database. Aber, so Manovich und davon rede ich die ganze Zeit, it is also appropriate that we would want to develop poetics, aesthetics, and ethics of this database*¹⁶.

Liebe D., lass uns nicht (nur) an den Pixeln, den picture elements, herumfummeln, sondern auch an den medialen Substrukturen, den Datenbanken, an den Algorithmen, mit denen ihre *semiotic elements* zur Darstellung gebracht werden! Dann wird klar, warum Internet durch Kunst ersetzt werden kann (oh, hast Du es bemerkt? Jetzt hab ich's vertauscht. Andersherum natürlich ;-)).

Herzlichst, Dein herrmeyer

PS: Ich habe Dir ein paar Screenshots aus der Werkstatt beigelegt. Nicht als Konsequenz dessen, was ich gerade schrieb, eher begleitend (Du sollst Dich jetzt also nicht sofort mit Deinen SchülerInnen an die Datenbankprogrammierung machen). Dabei geht es um Darstellungsmöglichkeiten, hier probeweise einer Literaturliteraturdatenbank. Es gibt zur Zeit einen Algorithmus für die alphabetische Sortierung nach Autorennamen (ausgerichtet von oben nach unten), einen für die chronologische nach Erscheinungsjahren (ausgerichtet von links nach rechts), und einen, der solche Datensätze visuell clustert, die gemeinsam in Texten zitiert wurden (im rechten unteren Viertel erkennst Du das Cluster der in dieser mail zitierten). Wie gesagt, Screenshots aus der Werkstatt, ich feile noch daran herum, aber, sieht das nicht aus wie – in Anführungszeichen – *informelle Malerei*?

Torsten Meyer (Dr. phil.), geb. 1965, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für ästhetische Erziehung der Universität Hamburg und leitet das MultiMedia-Studio des Fachbereichs Erziehungswissenschaft. Seit 2000 arbeitet er im wissenschaftlichen Begleit-Team des Modellprojekts "sense&cyber".

Seine kürzlich erschienene Monographie „Interfaces, Medien, Bildung“ beschäftigt sich u.a. mit dem Verhältnis von Medien und Bildung im Rahmen von Kunst-Pädagogik und Medienpädagogik.

¹ Vgl. Derrida, Jacques: Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits. 1. Lieferung: Envois/Sendungen, Berlin: Brinkmann & Bose, 2. Aufl. 1989

² Ebd., Klappentext

³ Nelson, Theodor: A New Home for the Mind? in: Datamation, Nr. 28, March/1982

⁴ Vgl. Meyer, Torsten: Jenseits der nun digitalen Overheadfolien, in: Grimm, Andrea; Bock, Bernhard (Hg.): Welche Schule braucht die Zukunft unserer Welt? Niedersächsische Schulen entwickeln Ideen und Projekte zur EXPO 2000, Rehburg-Loccum 2000 (Loccumer Protokoll 64/99), S. 133–142

⁵ Hentig, Hartmut von: Die Flucht aus dem Denken ins Wissen, in: Medien + Erziehung, Nr. 40, 6/1996, S. 327–330, 330

⁶ Cosic, Vuc; Baumgärtel, Tilman: Kunst war nur ein Ersatz für das Internet. Interview mit Vuc Cosic, in: Telepolis, Magazin der Netzkultur, 1997 (<http://www.telepolis.de/deutsch/special/ku/6157/1.html>)

⁷ Maset, Pierangelo: Ästhetische Bildung der Differenz. Kunst und Pädagogik im technischen Zeitalter, Stuttgart: Radius 1995, 11

⁸ Panofsky, Erwin: Die Perspektive als 'symbolische Form', hg. von Oberer, H.; Verheyen, E., Berlin: Spiess 1927

⁹ Meyer, Torsten: e-mails from <http://kunst.erzwiss.uni-hamburg.de> (6). subject: Medien & Bildung, in: BDK-Mitteilungen, 2/2002, S. 40–42

¹⁰ McLuhan, Marshall: Die magischen Kanäle. Understanding Media, Dresden/Basel: Verlag der Kunst, 2. Aufl. 1995 (Fundus 127)

¹¹ Cassirer, Ernst: Philosophie der Symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1988

¹² Krämer, Sybille: Zentralperspektive, Kalkül, Virtuelle Realität. Sieben Thesen über die Weltbildimplikationen symbolischer Formen, http://www.mewi.unibas.ch/~hagen/seminare/ws2001_2/KraemerZentralperspektive.htm (20.5.2002)

¹³ Manovich, Lev: Database as a Symbolic Form, <http://www.manovich.net/docs/database.rtf> (26.5.2002)

¹⁴ <http://kunst.erzwiss.uni-hamburg.de/Texte/meyer/suchmaschinen.html>

¹⁵ Vgl. Steinberg, Steve G.: Seek and ye shall find (Maybe), in: Wired, Nr. 4.05, Mai 1996, 1996, S. 108–114, 174–182 (http://www.wired.com/wired/archive/4.05/indexweb_pr.html)

Vgl. auch: Meyer, Torsten: Über Gott und das Web, Suchmaschinen und Allgemeinbildung (<http://kunst.erzwiss.uni-hamburg.de/Texte/meyer/suchmaschinen.html>)

¹⁶ Manovich ebd.

Mind the Gap!

Warum es Sinn macht, Kunst und Bildung zusammen zu denken und gemeinsam zu handeln

In den letzten Jahren hat ein neuer Fachzusammenhang „Kunst und Bildung“ einen erfreulichen Aufschwung genommen. Während eine Reihe neuer Methoden von Praktikern erprobt werden, hat sich mittlerweile auch die Kultur- und Bildungspolitik sowohl auf nationaler als auch auf europäischer Ebene des Themas angenommen.

Der Österreichische Kultur-Service (ÖKS) fungiert in diesem Zusammenhang als eine Schnittstelle zwischen der zunehmend in Bewegung geratenen Kunst- und Bildungsszene Österreichs und im Rahmen der europäischen Integrationsbemühungen darüber hinaus. Seine Hauptaufgabe besteht in der Förderung „personaler Kunstvermittlung“, d.h. der Organisation von vielfältigen Arbeits-Begegnungen von KünstlerInnen aller Sparten mit SchülerInnen aller Schularten im Rahmen gemeinsamer Lernprozesse. So erfolgreich sich viele dieser Begegnungen gestalten, so prekär sind nach wie vor die Rahmenbedingungen. Entsprechend regiert in vielen Fällen ein aktionistischer Enthusiasmus über den Anspruch einer nachhaltigen Methodensicherheit.

Grund genug, diesen Versuchen eines Brückenschlages über traditionelle Kompetenzgrenzen hinweg einer systematischeren Analyse zu unterziehen. Herausgekommen ist eine Studie „Kunst und Bildung – personale Kunst-Vermittlung in Bildungsprozessen“, die versucht, ebenso die wichtigsten kultur- und bildungspolitischen Trends zu beschreiben wie den Stand der verschiedenen Praxisformen zugunsten einer elaborierteren Methodendiskussion kritisch zu reflektieren.

Die Arbeit, auf die Sie als Leser über die Homepage des ÖKS (www.oks.at) selbst zugreifen können, hatte nicht zum Ziel, letzte Antworten über zum Teil noch gar nicht gestellte Fragen zu geben, vielmehr einen Beitrag zu einer Fachdiskussion zu leisten, zu der wir auch Sie hiermit herzlich einladen wollen.

Beginnen wir mit der Frage: Was meinen wir eigentlich, wenn wir über einen neuen Fachzusammenhang „Kunst und Bildung“ reden? Der zentrale Anspruch liegt wohl im kleinen Wörtchen „und“ und damit in der Verbindung und Verknüpfung dieser beiden bislang weitgehend getrennt gedachten und verhandelten gesellschaftlichen Teilbereiche. In seinem Katalog zur Ausstellung „Erziehungskomplex“, die 1996 in der Generali Foundation in Wien stattfand, definierte der Künstler Rainer Ganahl dieses „und“ als einen Bereich, in dem „Kunst traditionell sein gehasstes Anderes vorfindet: den der Erziehung, der Bildung und seiner Institutionen“¹. Er wollte damit verdeutlichen, dass zwischen Kunst und Bildung durchaus eine Beziehung besteht, wenn auch eine weitgehend „unaufgeklärte“, die zwischen Ignoranz und Hassliebe schwankt.

Um dieses Verhältnis à la longue zu erhellen bzw. zu intensivieren, lohnt ein Blick auf die äußeren Rahmenbedingungen. Immerhin sind beide Bereiche, Kunst ebenso wie Bildung, gesellschaftspolitische Kinder einer Moderne, die ihre Sprache und ihre Codes weitgehend „exklusiv“ nur jeweils einem Teilsystem zuzuordnen versuchte und damit den beiden innewohnenden „Zukunfts- und Möglichkeitshorizont“ (Bazon Brock) zunehmend blockierte. Anstatt diese Selbstfesselung weiterzuführen, plädiert Ulrich Beck für eine „Rationalitätsreform“ in Form einer „reflexiven Moderne“², die in der Lage sei, über die etablierten Arbeitsteilungen hinweg neue Sprach- und Code-Kombinationen vorzustellen und zu erproben, um Fragen wie diese zu beantworten: „Wie kann Wahrheit mit Schönheit, Technik und Kunst, Wirtschaft mit Politik (warum dann nicht auch Kunst mit Bildung, Anm. des Verfassers) usw. kombiniert werden?“³. Beck versteht diesen Anspruch nicht als eine Bankrotterklärung jeglichen Fachzusammenhanges im Sinne eines „anything goes“ (Paul Feyerabend), sondern ganz im Gegenteil als eine fachübergreifende „Korrektur von Systemrationalitäten, die veraltet und dementsprechend historisch irrational geworden sind“⁴.

Der Devianzforscher Rolf Schwendter sprach in diesem Zusammenhang in seiner „Theorie der Subkultur“⁵ bereits 1973 von der Notwendigkeit sogenannter „Drehpunktspersonen“, die in der Lage seien, die Sprachen und Codes unterschiedlicher Fach- und Kulturzusammenhänge zu verstehen und zu sprechen, um auf diese Weise die Absichten der jeweils anderen Seite zu übersetzen und damit als ehrlicher Makler auftreten zu können.

Im Sinne einer solchen „Drehpunktsperson“ versucht der ÖKS als eine „Vorfeldorganisation“ des Österreichischen Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur seit nunmehr 25 Jahren, konkrete Vermittlungsarbeit zu leisten. Dies um so mehr, als sich die Zeichen verdichten, dass sich mit dem gegenwärtig stattfindenden umfassenden gesellschaftlichen Wandel die einer „einfachen Moderne“ verpflichteten Traditionslinien nicht beliebig werden aufrecht erhalten lassen. Stattdessen ist davon auszugehen, dass zumindest partielle Kooperationen (unter Erwägung einer beträchtlichen und daher auch schmerzhaften Veränderungsbereitschaft auf beiden Seiten) überlebensentscheidend sein werden.

Dies umso mehr, als vieles darauf hindeutet, dass der einer einfachen Moderne verpflichtete werkorientierte Kunstbegriff nicht erst heute, sondern bereits seit zumindest hundert Jahren zur Disposition steht.

Auffallend dabei ist, dass sich gerade in Zeiten demokratischer Weiterentwicklung dieser traditionelle Kunstbegriff zugunsten offener Szenarien erweitert, um auf diese Weise neue Partizipationschancen auch der Nicht-Künstler am kulturellen Leben zu ermöglichen. Karl-Josef Pazzini bezieht sich dabei explizit auf spielbildliche Bedingungen des Standes demokratischer Entwicklung und des Kunstbegriffs, wenn er meint, dass der kritische, experimentierende Umgang mit der Vielfalt künstlerischer Ausdrucksformen eine essenzielle Voraussetzung zur Verteidigung und Weiterentwicklung demokratischer Errungenschaften sei: In diesem Sinn verweise ein gegenwartsbezogener Kunstbegriff nicht auf die Zelebration von gesellschaftlichem Überfluss, sondern auf eine Form des „Luxus aus der Not heraus, um diese Not zu wenden bzw. Not erst gar nicht entstehen zu lassen“⁶.

Diese Analyse verweist auf ein unabdingbares Wechselverhältnis von Kunst und Gesellschaft sowie auf einen Kunstbegriff, der auf Partizipation setzt und dabei über den selbstreferentiellen Autonomieanspruch von traditioneller Kunstwerkproduktion hinausweist. In der Folge geht es darum, sowohl die Sinnlichkeit und Leiblichkeit als auch die Reflexionsfähigkeit aller am gemeinsamen Kunstprozess Beteiligten einzubeziehen. Gesetzt werden soll auf eine Stärkung des Möglichkeitssinns, der nach unserem Dafürhalten ein „Bildungs-Mittel“ par excellence darstellt. Dazu Bazon Brock: „Kunst schafft neue Zugänge zum Verstehen des Wirklichen durch gestaltende Eingriffe und schärft auf diese Weise den ‚Möglichkeitssinn‘“. Damit würde sie zu einer besonderen Triebkraft zugunsten der von Beck geforderten Rationalitätsreform, um in einer pluralistischen Gesellschaft ein überkommenes Denken, Fühlen und Handeln in dichotomen Kategorien (Freund – Feind, Gut – Böse, Richtig – Falsch, Öffentlich – Privat, Innen – Außen ...) zu überwinden.

In perspektivischer Sicht käme nach Thomas Röbbke der Kunst die Aufgabe zu, zukünftige Möglichkeiten und Auswege zu sondieren:

„Sie tut dies mit ästhetischen Interventionen, die auf die jeweilige konkrete Situation zugeschnitten sind. Diese ‚Punktierungen‘ können neue Horizonte sichtbar machen und Durchblicke ermöglichen, sie versprechen aber keine Generallösung für gesellschaftliche Probleme. Sie sind bescheidener, vielleicht aber auch treffsicherer geworden, gerade wegen der Eigenschaften vieler Künstler, sich schnell und flexibel auf Kontexte einzulassen, die sie aufgrund ihres ästhetischen Blicks präzise formulieren können.“⁴⁸

Kunst stellt damit kein Allheilmittel gegen gesellschaftliche Defizite aller Art dar. Statt dessen eignet sie sich als ein Wegweiser aus überkommenen Vorurteilen zur Spontaneität und Selbstfindung, zu mehr Phantasie, Toleranz und innerer Freiheit – als ein Stück Leben.

Ein ähnlicher Veränderungsdruck lässt sich für den Bereich der Bildung nachweisen. Dieser ist in noch stärkerer Weise im Rationalitätsdiskurs des Industriesystems verankert, der sich als nach wie vor dominierend in der Organisation bzw. im auf strikte Arbeitsteiligkeit ausgerichteten Fächerkanon der einzelnen Schulcurricula wiederfindet. Trotzdem hat gerade in den letzten Jahren eine Gegenbewegung begonnen, die versucht, einer „Neuen Lehr- und Lernkultur“ zum Durchbruch zu verhelfen. Diese trägt dem laufenden Paradigmenwechsel dadurch Rechnung, in dem sie mit Hilfe projektorientierter, fächerübergreifender bzw. interdisziplinärer Lehr- und Lernformen überkommene Arbeitsteilungen zu überwinden sucht. Dazu kommt eine neue Qualität der „Schülerorientierung“, die die jeweiligen Bedürfnisse und Fähigkeiten der SchülerInnen ins Zentrum der gemeinsamen Lernprozesse rückt. Sie basiert auf einer konstruktivistischen Lerntheorie, die den SchülerInnen die aktive Aufgabe zuweist, ihre Welt täglich neu zu gestalten.

Leider hat der Mainstream der Kunstpädagogik diese Entwicklung bislang nicht wirklich antizipiert. Während vor allem in Deutschland zum Teil krampfhaft versucht wurde, auch in diesen Gegenständen mithilfe einer kunstpädagogischen Theoriebildung einseitig wissenschaftlichen Rationalitätserfordernissen zu entsprechen (um auf diese Weise doch noch in den Kanon der wichtigen Fächer aufgenommen zu werden), hat man sich in Österreich auf die Beibehaltung einer zumindest tendenziellen Randständigkeit verständigt. Dazu dienten idealistisch aufgeladene Konzepte einer musischen Bildung, die sich nicht kooperativ, sondern kompensatorisch gegenüber den Erfordernissen moderner Entwicklung verstanden.

Eine solche rückwärtsgewandte Konzeption gerät notwendig in Widerspruch mit einer Bildungsentwicklung, die eine neue Zusammenschau versucht. Durchaus ähnlich einem offenen Kunstbegriff verweist ein gleichermaßen offener Bildungsbegriff auf ein neues Verhältnis von Bildung und Leben, in dem Bildung weitgehend mit der Art und Weise zu leben und zu arbeiten identifiziert wird.

Das Besondere eines solchen avancierten Bildungsbegriffs scheint nun darin zu bestehen, dass er in seinem Vollzug immer ästhetischer wird. Dies hängt mit der „Durch-Ästhetisierung“ nahezu aller gesellschaftlichen Teilbereiche zusammen und verweist auf den Bedarf, die zunehmend medial definierten Bedingungen unserer Existenz zu reflektieren und mitzugestalten. Dabei aber kommt wiederum der spielerischen und exper-

imentellen Auseinandersetzung mit der Vielfalt künstlerischer Ausdrucksformen zentrale Bedeutung zu. Nicht mehr im Rahmen eines randständigen Gegenstandes zur Orientierungshilfe für eine nicht vorrangig nutzenorientierte Freizeitgestaltung, sondern als einem essenziellen Beitrag jeglicher Bildungsbemühung. Dieser Anspruch setzt freilich nicht nur ein weitgehendes Außerkraftsetzen bisheriger, an LehrerInnenbedürfnissen orientierten Stundentafeln zugunsten projekt- und themenspezifischer Lern- und Arbeitsformen voraus. Es bedarf dazu auch einer neuen Bereitschaft zu inner- und außerschulischer Kooperation.

Dazu lässt sich vermuten, dass die hier versuchte Engführung von Kunst und Bildung angesichts der anstehenden Rationalitätsreform eine Reorientierung weg von einem vorrangig soziologischen hin zu einem stärker anthropologisch ausgerichteten Diskurs bedeutet. Joachim Kettel verweist dabei auf eine mögliche Renaissance des Subjektbegriffes⁹, der in sich die angesprochenen Kunst- und Bildungsdimensionen vereint. Dabei ist ihm die Unterscheidung zwischen Subjektivismus und Subjektivität besonders wichtig.

Während der Subjektivismus, auf den sich weite Teile der aktuellen Bildungsdiskussion beziehen, auf die Instrumentalisierung und mögliche Verwertung nicht nur von objektiv vermittelbaren Kenntnissen, sondern darüber hinaus auch von subjektiven Fähigkeiten, Fertigkeiten und Qualifikationen setze, begründe sich Subjektivität in erster Linie auf die Eigen-Rationalität persönlicher Entwicklung, die in der „eigensinnigen“ Auseinandersetzung mit Kunst besonders gefördert werde. Dementsprechend sei es notwendig, Lernprozesse eigenproduktiv, erfahrungsgeleitet und selbstentdeckend zu organisieren:

„Gerade in der subjektorientierten, rezeptiv-produktiven Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst, vor allem aber auch in den explorativ-experimentell-forschenden Prozessen der künstlerischen Produktion (...) lassen sich die Selbstbezugskräfte des Subjekts intensivieren und Zugänge zu vor-sprachlichen Tiefendimensionen des Ich herstellen.“¹⁰

Es ist evident, dass bei dieser Form der Subjekt-Werdung zwischen Kunst und Bildung der kunstpädagogischen Fachdisziplin (und damit seien möglichst alle künstlerischen Zugänge angesprochen) eine besondere Bedeutung zukommt.

„Sie verfügt wie kein anderer Fachzusammenhang über ein Instrumentarium, um beispielgebende Erfahrungen, Symbolisierungen, Strategien, Medien und Materialien der Kunst aufzusuchen und sie als ein Spielfeld, als Laboratorium ihres eigenen stagnierenden Entwicklungswillens zu besiedeln, in dem die unterschiedlichen Rationalitäten und Leibverhältnisse, das Eigenwissen des Leibes, eine sinnliche Wahrnehmungsweise und vielfältige Beziehungen zur Lebenswelt zu wichtigen Triebfedern eines Umlbens von Zeiten, Orten, Kontexten, Atmosphären und Räumen werden, in denen die hier involvierten Subjekte sich in wandelnden Differenzverfahren als ebenso wandlungsfähig neu und anders begründen können.“¹¹

Dazu sei an dieser Stelle noch einmal auf den Befund von Pierangelo Maset¹² hingewiesen, der auf die zunehmenden Wechselverhältnisse von Kunsttheorie, Kunstproduktion und Kunstpädagogik hinweist. Um obigem Anspruch gerecht zu werden, plädiert er für eine Neukonzeption von Pädagogik „aus dem Geist der Kunst“. Immerhin weisen alle Erfahrungen auf die engen Grenzen einer Didaktisierbarkeit von Kunst hin, vor allem dann, wenn Didaktik nicht mehr als eine „Kunst des Lehren und Lernens“ und damit immer auch als eine Form der Reflexion der Grenzen von Lehr- und Lernbarkeit verstanden wird.

Hier erweist sich die Auseinandersetzung mit Kunst im Rahmen von Bildungsprozessen als Verfahren zur Verflüssigung erstarrter Strukturen. Als eine permanente, wenn auch produktive, Form der Provokation gegenüber einer unreflektierten Weiterführung tradierter Settings erzwingt sie die permanente Neubeantwortung der Frage, „wie ein Prozess des Bekanntmachens mit den Traditionen, dem existierenden symbolischen System zu organisieren (sei) und zwar als eine Aufführung, deren Drehbuch jeweils über Nacht neu geschrieben werden muss“¹³. Eine auf einem solchen Anspruch basierende Kunstpädagogik müsste sich zunehmend einer vordergründig erziehungswissenschaftlich dominierten Bevormundung durch eine eigene selbst-bewusste Erforschung der künstlerischen Such- und Gestaltungsprozesse zu entziehen suchen und stattdessen Kunst als einen „Seh-, Wahrnehmungs- und Denkanlass, der sich nie erschöpft“¹⁴ als Möglichkeit zur Überwindung traditioneller pädagogischer Vorstellungen nutzen.

In Bezug auf diese Grundlegungen lässt sich zusammenfassen, dass der „Austausch der Sprachen und Codes“ über die Grenzen hinweg und damit ein die etablierten Fachbereiche übersteigender Fachdiskurs noch sehr am Beginn steht. Zu empfehlen wäre also die Verbreiterung der theoretischen Auseinandersetzungen, nicht nur um auf diese Weise neue Möglichkeitsräume zu füllen, sondern auch um bereits bestehende Praxisformen zu unterstützen.

Im Bereich der praktischen Umsetzungsformen lässt sich eine Zusammenfassung konkreter formulieren.

Die traditionellen politischen und institutionellen Rahmenbedingungen – möglicherweise nicht nur in Österreich – setzen nach wie vor auf eine weitgehende Trennung des Kunst- und des Bildungsbereiches. In diesem Zusammenhang macht sich das Fehlen einer Tradition zumindest mittelfristiger kultur- und bildungspolitischer Planung zugunsten einer klareren politisch-programmatischen Ausrichtung bemerkbar. Daher bleibt der Bereich Kunst und Bildung in der fachpolitischen Diskussion bislang systematisch ausgeklammert. Erschwerend kommt das weitgehende Fehlen entsprechender Grundlagenarbeiten dazu, die zu einer fundierten kultur- und bildungspolitischen Entscheidungsvorbereitung beitragen könnten. Auf diese Weise ist in den Kunst- und in den Bildungsverwaltungen der Vorrat an gemeinsamer Sprache noch sehr bescheiden; stattdessen überwiegt ein traditionelles Zuständigkeitsdenken und -handeln.

Institutionell erfreulich ist zu konstatieren, dass gerade in den letzten Jahren eine Reihe von Kunst- und Kultureinrichtungen ihre Angebote zugunsten zielgruppenspezifischer Kunstvermittlung ausgeweitet hat. Dabei ließe sich die Kooperation mit Bildungseinrichtungen noch wesentlich verbessern. Eine konkrete Empfehlung sollte darin bestehen, Kulturpolitik entsprechend dem gültigen Bundeskunsthilfegesetz nicht nur auf die Förderung des künstlerischen Schaffens zu verpflichten, sondern sukzessive eine professionelle kulturelle Infrastruktur auch im Bereich Kunstvermittlung sicher zu stellen.

Im Bereich von Schule und Bildung wurde zuletzt eine Reihe von Maßnahmen zugunsten der Implementierung einer „Neuen Lehr- und Lernkultur“ gesetzt. Diese schaffen im Prinzip neue Möglichkeiten zu einer fundierten Auseinandersetzung mit Kunst in der Schule. Bedauerlich ist es dabei festzustellen, dass etwa bei der schulischen Qualitätsentwicklung, bei der Förderung von Kernkompetenzen oder bei einschlägigen Maßnahmen zur Förderung des Lebensbegleitenden Lernens der Kunstaspekt schlicht vergessen wurde bzw. kaum noch Bezug darauf genommen worden ist. Dieses Manko trifft nur in sehr abgeschwächter Form die Implementierung des Lehrplans '99 oder die schon früher verabschiedeten Erlässe zur ganzheitlich-kreativen Erziehung bzw. zur Projektorientierung. Hier liegt es in erster Linie an den notwendigen Begleitmaßnahmen, um LehrerInnen möglichst aller Gegenstandsgebiete dafür zu qualifizieren, Kunst im Sinne eines Unterrichtsprinzips zu einem „essential“ jeglicher schulischen Bildungsaktivität zu machen.

Immerhin sind in einer Reihe europäischer Nachbarländer ungeachtet ihrer politischen Machtverteilung zuletzt zum Teil sehr wegweisende Initiativen gesetzt worden, um den prekären Zusammenhang von Kunst und Bildung zu vertiefen. Auch multinationale Institutionen wie der Europarat, die Europäische Kommission und auch die UNESCO haben zuletzt Schwerpunkte im Bereich von Kunst und Bildung formuliert. Mit dem europäischen Netzwerk artsandeducation, das Österreich im Rahmen der österreichischen EU-Rats-Präsidentschaft erfolgreich implementiert hat, verfügen wir über eine gute Basis für einen grenzüberschreitenden Informations- und Erfahrungsaustausch, der die Grundlage für künftige Kooperationen darstellt.

Die Verhandlung der Schnittstelle zwischen Kunst und Schule hat die prekäre Stellung, die Kunst in der Schule zur Zeit noch hat, deutlich zu machen versucht. Die Szene ist geprägt durch einen idealistisch geprägten Aktionismus, der sich bei jeder schulpolitischen Maßnahme aufs Neue gefährdet weiß. Zugleich überwiegt ein emphatischer Anspruch des „Machens“, der gerne die im Rahmen ästhetischer Bildung notwendige Bewusstseinsbildung durch Anwendung adäquater Reflexionsformen vergisst. Dahinter verbergen sich überkommene Ganzheitlichkeitsphantasien im Rahmen einer musischen Bildung, die ihre traditionelle Intellektuellenfeindlichkeit oft nur mühsam zu kaschieren weiß.

Die wenigsten LehrerInnen verfügen über ein elaboriertes persönliches Verhältnis insbesondere gegenüber zeitgenössischer Kunst. Dieses ist oft von Unwissen, Vorurteilen und Angst geprägt, was es schwierig macht, Kunst in adäquater Form mit den SchülerInnen zu verhandeln.

Immerhin konnte in den letzten Jahren ein beträchtlicher Erfahrungsschatz über Möglichkeiten und auch Schwierigkeiten in der ganz konkreten Zusammenarbeit von KünstlerInnen, LehrerInnen und SchülerInnen gesammelt werden. In jedem Fall scheinen diese so geartet, dass diejenigen, die sich einmal auf ein solches Experiment eingelassen haben, in der Folge nicht mehr davon lassen wollen. Zu groß sind die Hoffnungen und Erwartungen, Unterricht in Form solcher persönlichen Begegnungen sei in der Lage, ein attraktives und motivierendes Lern-Setting für alle Beteiligten abzugeben.

Dafür unabdingbar aber ist die permanente Lernbereitschaft bzw. Weiterqualifizierung insbesondere der LehrerInnen, die von VermittlerInnen kognitiven Wissens zu sensiblen ModeratorInnen gemeinsamer Lernprozesse mutieren. Aber auch der KünstlerInnen, die sich immer weniger auf ihre Fähigkeiten zur Selbstdarstellung beschränken können, sondern in der unmittelbaren Erfahrbarmachung ihrer künstlerischen Haltung für die SchülerInnen als beispielgebende Anreger fungieren.

Als eine besondere Herausforderung erscheint uns in diesem Zusammenhang der Aspekt der „Neuen Medien“. Als vierte Kulturtechnik sind sie im Moment dabei, Schule nachhaltig zu verändern. Dabei kann es nicht um den Ersatz eines Mediums durch das andere gehen. Der Computer vermag das Buch, das Bild oder den Film nicht zu ersetzen. Aber es ergeben sich neue, vervielfachte, weil kombinierbare Nutzungsmöglichkeiten aller Medien zum schulischen Gebrauch. Dazu bedarf es einmal mehr einer Reorganisation bestehender Unterrichtsformen, die weitgehend derselben Logik gehorcht wie die Beschäftigung insbesondere mit zeitgenössischer Kunst. Aus diesem Grund bietet sich für die Zukunft eine Verknüpfung medialer und künstlerischer Vermittlungsformen, wie sie zur Zeit von den großen Medienzentren wie dem AEC Linz oder dem ZKM Karlsruhe vorerzert werden, sukzessive auch für den Schulgebrauch an.

Ein besonderes Anliegen ist gerade im schulischen Bereich eine Verbesserung und Vertiefung der Grundlagenarbeit. Das beginnt bei der sorgfältigen Dokumentation von good practice Beispielen, reicht über die Implementierung öffentlich nachvollziehbarer Maßnahmen und endet bei der Evaluierung ihrer Wirkungen. Das bedeutet keinen Abschied von einem „ästhetischen Projekt“ (Gert Selle), das seinen ersten Zweck in sich selbst hat. Es rekurriert vielmehr auf den Bedarf der Einbeziehung eben dieses ästhetischen Projektes in eine auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Qualitätsentwicklung samt der Bewertung der dafür notwendigen Rahmenbedingungen. Die Bereitschaft aller Beteiligten zur permanenten „Funktionsklärung von Kunst“¹⁵, um sowohl bei den politischen Entscheidungsträgern als auch in einer breiten Öffentlichkeit klar zu machen, welche „Funktion“ der Kunst im Rahmen schulischer Lern- und Bildungsprozesse zukommt, wird über die Zukunftsfähigkeit dieses neuen Fachzusammenhanges „Kunst und Bildung“ wesentlich entscheiden.

In diesem Zusammenhang ist eine erfreuliche Tendenz zur Weiterentwicklung von Kunst- und Kultureinrichtungen zu Bildungseinrichtungen feststellbar. Eine empirische Befragung der wesentlichen Kunst- und Kultureinrichtungen in Österreich hat eine große Bereitschaft ergeben, sich mit diesem Thema auseinander zu setzen. In der Detailauswertung vertieft sich der Eindruck, dass das Kunstvermittlungsangebot, vor allem im Bereich der Museen und Ausstellungen, in den letzten Jahren beträchtlich zugenommen hat. Diese Entwicklung wird in erster Linie durch den Mangel an öffentlichen Mitteln und durch die mangelnde Einbindung des Vermittlungspersonals in die institutionelle Entscheidungsfindung gehemmt. Die Methode der personalen Kunstvermittlung, damit der unmittelbaren Einbeziehung von KünstlerInnen in die einzelnen Vermittlungsaktivitäten wird noch in sehr bescheidenem Ausmaß umgesetzt, einerseits, weil beim zuständigen Personal das Wissen um die besonderen Möglichkeiten fehlt und andererseits, weil die Qualifikationen dafür bei den KünstlerInnen noch wenig vorhanden sind.

Einen möglichen Motor der Weiterentwicklung stellt der ÖKS CLUB dar, der als eine offene Plattform für mittlerweile über einhundert Kunst- und Kultureinrichtungen fungiert, die bereit und willens sind, zielgruppenspezifische Kunstvermittlungsangebote an die Schule heranzutragen.

Zum Teil noch sehr unterschiedlich erweisen sich die Zugänge innerhalb der einzelnen Kunstsparten. Entsprechend ergeben die Analysen der Bildenden Kunst-, der Theater- und der Musikszenen und ihrer Vermittlungstraditionen noch sehr differente Bilder. Während die einen sich aufgrund ihres institutionellen Charakters per se als Vermittlungseinrichtungen begreifen, ringen die anderen heftig um die adäquaten Rahmenbedingungen, die es ihnen ermöglichen, einen elaborierten Kunstvermittlungsanspruch zu vertreten und umzusetzen.

Eine Sonderstellung nehmen dabei sicher der Musik- bzw. der darstellende Kunstbereich ein, die in nur sehr eingeschränkter Weise überhaupt einen expliziten Kunstanspruch stellen. Dabei spielt die Differenz zwischen individueller künstlerischer Haltung einerseits und die Mitwirkung an einer traditionell kollektiven Produktionsweise (etwa in Form der Ensemblemitgliedschaft) andererseits eine nicht unwesentliche Rolle.

Auffallend ist, dass Kunstvermittlungsaktivitäten, die auf einen offenen bzw. partizipativen Kunstbegriff setzen, deshalb noch lange keine Nähe zum etablierten Bildungsbereich verspüren. In der Praxis zeigt sich gerade im Rahmen von Kunstvermittlungsaktivitäten für Schulklassen eine spezifische Rivalität zwischen KunstvermittlerInnen und LehrerInnen, die oft darin mündet, dass der/die begleitende PädagogIn vom gemeinsamen Vermittlungsprogramm ausgeschlossen wird.

Dagegen zeigen die Erfahrungen des ÖKS, dass nachhaltig wirksame Kunstvermittlungsaktivitäten tunlichst auf aktive Beteiligung auch der PädagogInnen setzen sollten. Sie sind es, die nach offiziellem Abschluss des Programms in der Kunstinstitution im nachfolgenden Unterricht durch entsprechende Nacharbeit über Erfolg und Misserfolg der Aktion entscheiden. Voraussetzung dafür ist freilich eine fundierte Vorbereitung, bei der die jeweiligen Rollen der VermittlerInnen und der PädagogInnen unter Vermeidung möglicher Konkurrenzverhältnisse hinlänglich geklärt worden sind.

Besonders wichtig erscheint in diesem Zusammenhang der Aspekt der Berufsfelderweiterung im kulturellen Bereich. In sukzessiver Überwindung eines auratisch geprägten Genie- und Künstlerbegriffs des 19. Jhdts. ist im Moment eine breite Diskussion um eine über-

fällige Berufsfelderweiterung zugunsten neuer künstlerischer Realisierungsmöglichkeiten im Gange. Österreich versucht hier Anschluss zu finden an eine bereits weit fortgeschrittene Debatte in anderen europäischen Ländern, die mittlerweile ihren institutionellen Niederschlag in der KünstlerInnenausbildung ebenso wie in der KünstlerInnenförderung gefunden hat. Dazu gehört eine umfassende Curriculumreform der Kunstuniversitäten, die in Österreich – auch im Zuge der laufenden Umstrukturierungen der Höheren Schulen – gerade erst begonnen hat.

Jüngste Beispiele zum Aus- und Fortbildungsangebot vor allem im Bereich der Literatur, des Theaters und des Tanzes machen eine Entwicklung deutlich, die den KünstlerInnen eine neue Rolle im Rahmen der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung zuweist. In diesen Rollen findet das, was zuvor als „offener Kunstbegriff“ definiert worden ist, seine konkrete Umsetzungsform. KünstlerInnen sind dabei nicht mehr gefangen in einem selbstgewählten Elfenbeinturm, sondern in erster Linie AkteurInnen, die in den verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen zu intervenieren wissen und auf diese Weise unser aller „Möglichkeitsräume“ erweitern.

Auf diese Weise verfügen KünstlerInnen auch über spezifisches Know How, um etwa in schulischen Bildungsprozessen produktiv intervenieren zu können. Dass sich das schulische Umfeld, das KünstlerInnen in ihrer Jugend selbst vorgefunden haben, in der Zwischenzeit wesentlich verändert und ausdifferenziert hat, erleben diese spätestens bei ihrem ersten Interventionsversuch. Oft wird dann auch klar, dass es für diese Tätigkeit spezifischer Qualifikationen bedarf, die im Rahmen der Künstleraus- und fortbildung vermittelt werden können.

Mindestens ebenso wichtig erscheinen Maßnahmen im Bereich der LehrerInnenweiterbildung. Dazu hat der ÖKS eine Reihe fachspezifischer Fortbildungsangebote entwickelt, die mithelfen sollen, LehrerInnen mit zeitgenössischer Kunst bzw. ihren VertreterInnen vertraut zu machen. In den meisten Fällen stellt sich schnell heraus, dass LehrerInnen – einmal mehr ganz ähnlich den KünstlerInnen – auf die Entwicklung einer persönlichen Haltung gegenüber Kunst angewiesen sind. Es ist ihre Fähigkeit, Position zu beziehen, damit den SchülerInnen Vertrauen zu geben, sich auf ein gemeinsames Experiment einzulassen, dessen Konsequenzen nicht in jedem Detail voraussehbar sind. Dann aber ist es nicht mehr allein das Kunst-Wissen der LehrerInnen, sondern in erster Linie ihre Bereitschaft, sich selbst auszusetzen, sich selbst in einem gemeinsamen Lernprozess erleb- und erfahrbar zu machen, die über den Erfolg ihrer Tätigkeit entscheidet. Und auf diese Weise bewahrheitet sich noch einmal die Verknüpfbarkeit von Kunst und Bildung in der Person von LehrerInnen, die ein Stück zu KünstlerInnen werden und umgekehrt von KünstlerInnen, von denen der Dirigent Simon Rattle im Bericht an die britische Regierung „All Our Futures“ meint, dass „the artist of the 21st century will be an educator too“¹⁶.

Michael Wimmer, geb. 1950

Musikerzieher, Politikwissenschaftler

Geschäftsführer des ÖKS (Österreichischer Kultur-Service)

Berater des Europarats und der Europäischen Kommission in kultur- und bildungspolitischen Fragen

Lehrbeauftragter an der Universität Wien zu vergleichenden kulturpolitischen Fragen

Verfasser von Studien zu „Kulturpolitik in Österreich“, „Kulturpolitik in Slowenien“, „Funding and Resourcing of Youth Art“

Organisation von diversen europäischen Kooperations-Projekten an der Schnittstelle zwischen Kunst und Bildung

Gründungsmitglied des europäischen Netzwerkes artsandeducation

Projektleiter einer Studie „Kunst und Lernen“ im Auftrag des Österreichischen Bundesministeriums für Bildung, Forschung und Kultur

Geschäftsführer der ÖKS Kultur-Service GmbH

Der Österreichische Kulturservice (ÖKS) ist seit 1977 als eine Kunstvermittlungseinrichtung tätig. Mit manchmal mehr, manchmal weniger kultur- und bildungspolitischem Rückenwind ausgestattet, war es das anhaltende Bestreben dieser Serviceeinrichtung, die Bildungsdimension jeglichen zeitgenössischen Kunstschaffens mit dem Bedarf zu verbinden, künstlerische Aspekte in möglichst allen Bildungsbemühungen mitzubedenken. Als Kernkompetenz hat sich dabei die personale Kunstvermittlung und damit die unmittelbare Involvierung von KünstlerInnen aller Sparten in schulische und zunehmend auch außerschulische Lernprozesse herauskristallisiert.

Die Studie „Kunst und Bildung – Personale Kunstvermittlung in Bildungsprozessen“ ist beim ÖKS erhältlich.

**Information bei:
Österreichischer Kultur-Service
Stiftgasse 6
A - 1070 Wien
Fon: 0043 – 1 – 523 57 81
Fax: 0043 – 1 – 523 89 33
eMail: oks@oks.at
www.oks.at**

¹ Ganahl, Rainer: Erziehungskomplex (= Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Generali Foundation), Wien 1996

² Beck, Ulrich: Die Erfindung des Politischen, Frankfurt 1993

³ Ebda., S. 194

⁴ Ebda., S. 195

⁵ Schwendter, Rolf: Theorie der Subkultur, Köln 1973

⁶ Vgl. Pazzini, Karl-Josef: Kulturelle Bildung im Medienzeitalter, Bonn 1999

⁷ Brock, Bazon, aus einem Interview mit Elisabeth Loibl/ÖKS-Kulturell, unveröffentl. Manuskript

⁸ Röbbke, Thomas: Kunst und Arbeit, Künstler zwischen Autonomie und sozialer Unsicherheit, Essen 2000

⁹ Vgl. Kettel, Joachim: Selbstfremdheit, Oberhausen 2001

¹⁰ Ebda., S. 432

¹¹ Ebda., S. 433

¹² Maset, Pierangelo: Praxis Kunst Pädagogik, Lüneburg 2001

¹³ Zacharias, Wolfgang; Pazzini, Karl-Josef: *sense&cyber*: Gibt es eine Mediengeneration? In: Infodienst, Projektinformationen, Oktober 2001

¹⁴ Brock, Bazon, a.a.O.

¹⁵ Vgl. Fuchs, Max: Wozu Kunst? Zur sozialen und individuellen Funktion und Wirkung von Kunst, Remscheid 2001

¹⁶ Vgl. National Advisory Committee on Creative and Cultural Education: All Our Futures. Creativity, Culture and Education, S. 7

Rein ins Leben: Das FSJ Kultur im miraculum Aurich

Bericht über das Freiwillige Soziale Jahr

Mein Name ist Georg Schwitters, ich bin 24 Jahre alt und habe bis August 2002 mein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) im Kulturellen Bereich im miraculum Aurich absolviert. Aus der örtlichen Tageszeitung erfuhr ich vom Angebot der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Niedersachsen e.V., als junger Mensch zwischen 16 und 27 Jahren an diesem Modellprojekt teilzunehmen. In Kooperation mit dem Ministerium für Wissenschaft und Kultur koordiniert die LKJ in Niedersachsen 25 Stellen in Theatern, Kunstschulen, Museen oder soziokulturellen Zentren. Bundesweit werden für drei Jahre 125 Plätze seit dem 1. September 2001 in Berlin, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Niedersachsen zur Verfügung gestellt.

Von den Bewerbern wurden Fähigkeiten wie Flexibilität, Eigenverantwortung und Kreativität erwartet, um in der selbstständigen kulturpädagogischen Arbeit Team- und Konfliktfähigkeit zu erproben und Kompetenzen zu erwerben, die für die Jugendlichen beruflich und privat Sinn machen. Alle Teilnehmer waren in diesem Jahr sozial- und krankenversichert, nahmen an fünf Fortbildungsveranstaltungen teil und erhielten ein monatliches Taschengeld von 281,20 Euro. Die Einsatzstelle beteiligte sich mit einem monatlichen Zuschuss in Höhe von 204,52 Euro.

„Im miraculum Aurich (Kunstschule & MachMitMuseum) sind kreative Energie und Interesse an kultureller Arbeit gefragt. Geboten wird ein interessantes und breites Tätigkeitsfeld für junge Menschen in den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit, Management, Organisation / bei der Planung und Koordination von Aktionen und Führungen in Kunstschule und MachMitMuseum / in der Durchführung eigener Projekte oder Kurse mit Kindern oder Jugendlichen / bei der Planung und Erstellung von Ausstellungsteilen und Installationen und der Mitarbeit von Projekten.“ So lautete der Text der Ausschreibung für den Einsatzort in Aurich, auf den ich mich beworben hatte und Ende Mai 2001 auch den Zuschlag bekam.

Im September 2001 sollte es offiziell losgehen, aber schon in den Sommerferien konnte ich an einem Medienprojekt mitarbeiten, das die Kunstschule der Stadt Aurich für Kinder veranstaltete. In Zusammenarbeit mit dem Medienmobil des NLI wurde ein Videoprojekt durchgeführt, in dem das Medium den Kindern durch Legetrick und „Bluebox-Technik“ nähergebracht wurde. Ich entdeckte dabei mein Interesse an den neuen Medien, vor allem dort, wo ich meine Vorkenntnisse im Bereich Film-Animation einbringen konnte und bekam so schon vor dem Beginn des FSJ Gelegenheit, mich im Multimediastudio der Kunstschule intensiv mit den PCs und Kameras, Scannern, Druckern und Programmen auseinander zu setzen.

Den September verbrachte ich im Multimediastudio mit „Photoshop, CorelDraw, Flash & Co“, Bildbearbeitungs- und Gestaltungsprogrammen, in die ich mich einarbeitete. Ab Oktober begannen die konkreten Vorbereitungen für die neue Ausstellung im MachMitMuseum, in die ich einbezogen wurde und dafür die Figur „Lunix“ entwickelte. Ab Mitte November bauten wir die alte Ausstellung „Wir machen BLAU“ gemeinsam ab und begannen mit der Installation der neuen Ausstellung „Sonne, Mond & Sterne“, die am 6. Februar eröffnet wurde. Zur gleichen Zeit begann auch die Kunstschule mit ihrem neuen Programm, bei dem ich mit mehreren Angeboten einsteigen konnte. Davon blieb ein Comic-Kurs übrig, den ich dann einmal wöchentlich mit 14 Jungen im Alter von 11 bis 17 Jahren bis zum Beginn der Sommerferien, erst unter Anleitung und dann selbstständig, durchgeführt habe. Dabei ging es um Grundlagen des Comiczeichnens, wie Charakter-Design, Seitenlayout oder Einfärbung mit dem Zeichenstift und am Computer. Diese Aufgabe des Lehrens hat mir sehr viel Freude gemacht, da ich Wissensvermittlung und Gruppenerfahrung miteinander kombinieren konnte. Auch an der Verwirklichung der interaktiven Multimedia CD-ROM, die in der Ausstellung eingesetzt wird, konnte ich mitarbeiten und meine erworbenen Kenntnisse bei der Erstellung von Flash-Animationen einbringen. Ebenso habe ich bei der Strukturentwicklung des neuen Jugendportals (www.frysum.de) mitgearbeitet, das von der Kunstschule im Rahmen des Modellprojektes „sense&cyber“ unterhalten wird.

Augenblicklich (August 2002) arbeite ich an meiner Mappe und hoffe auf einen Studienplatz im Bereich Illustration. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass noch mehr junge Menschen die Chance bekommen, so wie ich in kulturelle Arbeitswelten einzutauchen, um Erfahrungen zu sammeln, Menschen kennen zu lernen und eine konkrete Berufsvorstellung entwickeln zu können. Mir hat das Jahr viel gebracht.

Weitere Infos zur LKJ Niedersachsen und zum FSJ Kultur sind unter der Telefonnummer 0511 - 60 06 05 50 oder unter www.lkjnds.de erhältlich.



„Lunix“ - Grafik: Georg Schwitters

KINDERNETZ Aurich

Unter diesem Arbeitstitel lassen sich derzeit 12 Grundschullehrer/innen an der Kunstschule miraculum Aurich fortbilden und arbeiten als „Kontaktlehrer/innen“ mit am Konzept für ein regionales Internetportal für Kinder. Mit diesem „sense&cyber“-Projekt soll den rund 2000 Schülerinnen und Schülern an den Auricher Grundschulen das Internet als Kommunikations-, Informations- und Präsentationsplattform ihrer eigenen Interessen erfahrbar gemacht werden und ihnen das nötige Wissen und Können zur Verfügung gestellt werden. Aber erst einmal muss der Stand der Dinge aufgenommen werden, z.B. die Ausstattung der einzelnen Schulen oder der Kenntnisstand der „Kontaktlehrer/innen“, um dann gemeinsam das weitere Vorgehen abzustimmen und Fortbildungsmaßnahmen zu entwickeln. Kunstschule und Grundschulen werden dabei vom Regionalen Pädagogischen Zentrum Aurich unterstützt, das auch die weitere Mitfinanzierung zugesichert hat. Spätestens zum Beginn der Herbstferien soll dann das regionale Kinderportal im Netz stehen.

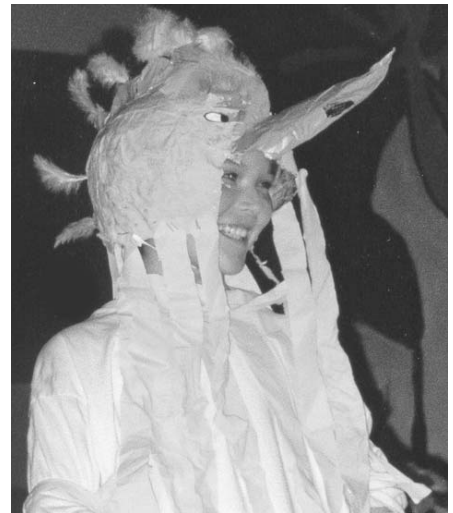
Weitere Informationen unter:
www.miraculum-aurich.de

Wir sind in die Jahre gekommen

10 junge Jahre Kunstschule Paletti Georgsmarienhütte e.V.

Gründung und Aufbau

Im März 1992 gelang es nach einer längeren Vorbereitungsphase, den Verein „Kunst- und Kreativhaus Paletti Georgsmarienhütte e.V.“ zu gründen. Der Name des Vereins wurde vier Jahre später noch modifiziert. Langjährige Vorläufer des Vereins waren Kurse an der örtlichen Volkshochschule unter dem Titel „Malschule für Kinder“, die bereits seit 1984 unter der Leitung der Kunsterzieherin und Künstlerin Christa Albes-Hübschen durchgeführt wurden. Auch heute noch ist Frau Albes-Hübschen im Vorstand des Vereins tätig. Schon im Herbst 1992 wurde das erste Semesterprogramm veröffentlicht und mit dem Einzug in Räume des ehemaligen Casinos des Stahlwerks Georgsmarienhütte, das zu dieser Zeit im Besitz der Stadt war, konnten wir unsere Arbeit aufnehmen. Schon bald entwickelte sich ein vielfältiges Angebot an Kursen, Workshops, Projekten und Ausstellungen. Die Stadt Georgsmarienhütte und der Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen förderten den Aufbau und die Ausstattung der Kunstschule. Kooperationspartner fanden wir in der Volkshochschule, der Stadtjugendpflege, der Stadtbibliothek, dem Jugendzentrum und anderen kulturellen Einrichtungen. Schon bald konnte eine steigende Nachfrage verzeichnet werden. Die Vorstandsarbeit und Geschäftsführung wurden ehrenamtlich geleistet, während die kunstpädagogische Arbeit durch qualifizierte Honorarkräfte, die sich zu dieser Zeit aus dem Umfeld der Universität Osnabrück rekrutierten, geleistet wurde.



Ortschaft und waren von Kindern und Jugendlichen nur schwierig selbstständig zu erreichen. In der Teilnehmerstatistik wurden diese Schwierigkeiten deutlich sichtbar. So stand schon nach einem halben Jahr ein weiterer Umzug an: Im Sommer des Jahres 1995 konnte die Kunstschule Untermieter der Volkshochschule werden, die ein Gebäude auf dem ehemaligen Gelände des Stahlwerkes ankauften. **Paletti im Aufwind**

Dieses neue Zuhause erwies sich sechs Jahre lang als geeigneter Standort für unsere Arbeit. Die Kunstschularbeit konnte hier über einen längeren Zeitraum weiter entwickelt werden. Nach der Raumfrage, die wir mit dem neuen Standort zufriedenstellend gelöst hatten, wurde nun immer deutlicher, dass eine weitere Entwicklung nicht mehr mit ehrenamtlicher Arbeit möglich war. Zuschüsse von der Kommune für Personal waren zu dieser Zeit nicht zu erwarten. Aber aufgeben wollten wir auch nicht. Zu erfolgreich gestaltete sich die Arbeit des Vereins, und es machte riesige Freude, Paletti wachsen zu sehen. Die Zeit der ABM-Maßnahmen begann, von 1995 bis in das Jahr 2000 konnten wir vom Arbeitsamt geförderte Stellen einrichten. Und eines ist rückblickend klar: ohne ABM würde es die Kunstschule Paletti heute nicht mehr geben. Durch die engagierte Arbeit dieser Mitarbeiter wuchsen wir immer mehr. Die Teilnehmerzahl konnte in fünfzig Kursen, Projekten und Aktionen auf fast fünfhundert im Jahr gesteigert werden.

Schwierige Zeiten – Auf der Suche

Wenn man die Berichte zur Geschichte anderer Kunstschulen liest, fällt auf, dass mehrmaliges Umziehen und die Suche nach geeigneten Räumen wohl irgendwie dazu gehören. Das ist bei uns auch nicht anders gewesen: 1994 wurde das Gebäude, in dem sich unsere Räume befanden, von der Stadt verkauft. Die Mietforderungen des neuen Besitzers konnte der Verein nicht finanzieren, schnell mussten neue Räumlichkeiten gefunden werden. So blieb uns damals nur eine Notlösung, nämlich die gemeinsame Nutzung von Räumen zusammen mit dem örtlichen Kunstkreis. Trotz intensiver Absprache kam es immer wieder zu Schwierigkeiten, da nur ein einziger großer Raum für unsere Kursarbeit zur Verfügung stand. Außerdem lagen die Räumlichkeiten außerhalb der geschlossenen



Im Souterrain der ehemaligen Fabrikantenvilla konnten wir Räumlichkeiten beziehen, die bis heute von uns genutzt werden. Die Zusammenarbeit mit der städtischen Einrichtung Museum entwickelt sich gut. Ein Beispiel möglicher Kooperation war eine Mitmachausstellung im letzten Jahr mit dem Thema „Wir sehen ROT“, die in vier Wochen fast 2000 Besucher in das Museum brachte.

Wir sind im Jubiläumsjahr 2002 guten Mutes und der Auffassung, dass an unserem jetzigen Standort die Kunstschularbeit in Georgsmarienhütte bei entsprechender Förderung durch die Stadt auch in Zukunft erfolgreich weitergeführt werden kann.

Letzte Station – angekommen?

Das Jahr 2000 erwies sich als Schicksalsjahr. Alle Maßnahmen zur Finanzierung von Personal vom Arbeitsamt waren ausgeschöpft. Aber ohne feste Stelle für die Leitung und Geschäftsführung unserer Einrichtung ging es nicht weiter. Wir standen vor dem Scheidepunkt, entweder in erheblichem Maße von der Stadt bezuschusst zu werden oder tatsächlich aufzuhören. Aus dieser Zuspitzung wurde mit Beteiligung aller zuständigen Entscheidungsträger ein Konzept entworfen, das eine engere inhaltliche wie räumliche Zusammenarbeit mit dem städtischen Museum „Villa Stahmer“ vorsieht und so eine feste Stelle für Paletti vorerst bis Ende 2003 sichert.

Hartmut Lücke
ist Gründungsmitglied
und 1. Vorsitzender des Vereins
Kunstschule Paletti
Georgsmarienhütte e.V.

Eckhard Heggemann
ist Kunstpädagoge und Leiter der
Kunstschule Paletti
Georgsmarienhütte e.V.



Kunstschule Paletti
Georgsmarienhütte e.V.
Carl-Stahmer-Weg 13
49124 Georgsmarienhütte
Fon: 05401 – 84 92 81
Fax: 040 – 360 30 11 93 31
eMail: palettiev@aol.com
www.kunstschule-paletti.de

Fotos: Eckhard Heggemann

Wir bauen eine Videoorgel und einen Roboter der laufen kann

Projektbericht aus der Kunstschule Paula in Worpswede

Das mediale, elektronische und skulpturale Projekt „Wir bauen eine Videoorgel und einen Roboter der laufen kann“ wurde mit 23 Kindern von 8 bis 13 Jahren durchgeführt. In einer Vormittags- und einer Nachmittagsgruppe wurde die Projekteinheit „Wir bauen eine Videoorgel“, welches sich über die ganze Woche erstreckte, am Donnerstag durch die Projekteinheit „Wir bauen einen Roboter der laufen kann“ vervollständigt. Am letzten Projekttag mündeten die beiden Einheiten in eine gemeinsame Abschlussveranstaltung mit Inszenierung der gestalteten Arbeiten, bei der beide Projekteinheiten – die Videoorgel als mediales Werkzeug und die von den Kursteilnehmern gebauten Roboter als Akteure – zusammengeführt wurden.

Projektkonzept

Die Projekteinheit „Videoorgel“ sollte durch Offenlegung von Prozessen die Medien, speziell die Ikonisierung von Personen durch das Medium Fernsehen entmystifizieren und das halluzinatorische Disengagement in „kritisches Engagement“ wandeln. Fragen „Wie ein Signal entsteht“ oder „Wo kommen die Bilder her?“, „Was ist ein Signal und wie wird es weitergeleitet, gemischt und bearbeitet“ und „Wie funktioniert eigentlich elektrischer Strom?“ wurden in diesem Projekt durch visuelles Erleben erfahrbar gemacht.

Im Vordergrund steht der „Lebenseinhauchungseffekt“. Aus Schrauben, Kabelabschnitten, Steckern, Rädchen, Sperrholzplatten, den Innenleben von Aktenordnern, Kleber, Batterien, Muttern usw. bauen wir funktionstüchtige Einheiten zusammen, die durch den Einsatz von 12-Volt-Schwachstrom völlig gefahrlos zum Leben erweckt werden konnten.

Kinder sind Konsumenten, kleine Medienexperten und eine heißumworbene Zielgruppe. Sie verbringen viel Zeit mit Medien und in virtuellen Welten, oft ohne Begleitung von Aufsichtspersonen. Wir wollten aufklären und anregen, aber ohne den „erhobenen Zeigefinger“.

Praxisverlauf

Das Projekt war altersgemischt geplant. Durch Zufall ergab es sich, dass in der Vormittagsgruppe die jüngeren, in der Nachmittagsgruppe die älteren Kinder waren. Dies passte auch zu den medialen Gewohnheiten der Kinder.

Die Kinder erzählten, was sie über das Fernsehen wissen, was sie gerne sehen und warum, ob sie einen Computer haben und was bevorzugt gespielt wird. Dabei kamen die unterschiedlichsten Erwartungen zur Sprache. Fast alle Kinder der zweiten Gruppe gaben an, über einen eigenen Computer zu verfügen und diesen auch täglich zu benutzen, meist zum Spielen. Es war von Zeitbegrenzungen beim Spielen die Rede, nach dem Motto „mehr als eine Stunde am Tag darf ich nicht“ und wie diese Limits zu umgehen seien. Im Gespräch kamen wir auf Phänomene wie den „Flowzustand“ und ähnliches zu sprechen, welche in der Gefühls- und Erlebniswelt dieser Kinder eine Rolle spielen.



Katrin Orth

bei der Planung eines Medienprojektes mit Kindern stellen sich viele Fragen!

worin liegt eigentlich der unterschied – ob ein Kind alleine vor dem Fernseher oder Computer sitzt oder es z.B. ein Märchen vorgelesen bekommt?

vermischen sich Fiktion und Realität im Gebrauch von Medien?

wer sagt uns, was real ist?

was ist rationale Träumerei?

das Ausloten des Möglichen, und was ist realer Kompetenzgewinn.

welche Kompetenzen sind in unserem Kontext relevant zu fördern?

wo wollen wir hin?

was wollen wir vermitteln und warum?

gibt es so etwas wie Authentizität und Originalität oder driften wir ab ins Plagiathafte, Eindimensionale?

gibt es noch authentische Gefühle?

gibt es mich eigentlich wirklich?

und wie nehme ich mich wahr?

in wieweit sind räumliche Erfahrungen zur Persönlichkeitsbildung notwendig?

warum sind wir eigentlich zum Teil so desillusioniert und was müsste passieren, damit ich mich und meine Umwelt wieder ernst nehmen kann?

woher kommt das Defizit und woher der Schmerz?

warum soll ich eigentlich „selbst“ leben, wo mir doch in den Medien so viele Ersatzwelten und Persönlichkeiten angeboten werden?

die Forderungen des Mediums in Bezug auf z.B. Aussehen und Lebensstandard an das Individuum sind sehr hoch.

warum versuchen wir diese Forderungen zu erfüllen?

woher kommen unsere Bedürfnisse und wessen Leben träumen wir?

wie gehen wir mit der uns zur Verfügung stehenden Zeit um?

wo ist die Wurzel allen Übels?

leider gab es schon Schlechtigkeit bevor es das Fernsehen gab, deshalb können wir es nicht darauf schieben.

was nutzt uns aller Sinn für das Praktische, wenn wir nicht in der Lage sind, unsere Erfahrungen umzusetzen?

was ist Freiheit?

was ist mediales Bewusstsein?

der Mensch muss nicht gezwungenermaßen aus seinen Erfahrungen lernen.

ist das Freiheit?

für ein wirkliches Verständnis ist es notwendig, sich etwas Bildhaft vorstellen zu können – auch wenn es sich um abstrakte Dinge wie z.B. elektrischen Strom handelt, der sich zu Signalen formen lässt.

Dann begann die praktische Arbeit: Es wurde gelötet, gesteckt, geschraubt und die dafür nötigen technischen Zeichnungen erstellt. In der zweiten Einheit baute jedes Kind seinen eigenen Roboter. Einzelteile wurden zusammengefügt, wie auch bei der Videoorgel, um eine funktionstüchtige Einheit zu bilden.

Die jüngeren Kinder waren mit Spaß und Konzentration beim Bau der Videoorgel. Unermüdlich wurden Kabel zusammengelötet und Schaltsysteme gefertigt. Die anschließenden Funktionsprüfungen ergaben jedes Mal einen umjubelten, krönenden Abschluss. Am ersten Projekttag zeichnete sich bereits ab, dass der Videoorgelbau als Experiment für die älteren Kinder, an den Bedürfnissen, Wünschen, Sorgen, Ängsten und Unsicherheiten im Umgang mit den Medien vorbeigeht. Deshalb beschlossen wir am zweiten Tag, unser Konzept abzuändern.

Mit dem Trick- und Produktionsmischer sowie den Monitoren und Kameras stellten wir ein kleines „on the fly – Produktionsstudio“ auf die Beine, so dass die älteren Kinder ihren Wunsch, „einen eigenen Film zu drehen“, verwirklichen konnten. Mit Ausdauer und Faszination wurde geforscht, experimentiert und der Umgang mit den Bildmedien geübt.

Videoorgel und die Filmproduktion ergänzten und bereicherten sich gegenseitig. Die endgültige Verschmelzung der beiden Gruppen begann mit dem Roboterbau und endete mit der gemeinsamen Abschlussveranstaltung. Der Roboterbau war für beide Gruppen von uneingeschränkter Faszination.



Fotos: Ursula Stinglwagner



für ein wirkliches verständnis ist es notwendig, sich etwas bildhaft vorstellen zu können – auch wenn es sich um abstrakte dinge wie z.b. elektrischen strom handelt, der sich zu signalen formen lässt.

deshalb beginnen unsere kurse mit einer kleinen theoretischen einföhrung und praktischen übungen.

bei einem spaziergang zu einem weiher mit einer halbinsel verbinden wir mit einer brücke beide ufer. jedes kind überquert diese brücke, so wie es ein signal von sender zu empfangler tun würde.

die theoretischen „gedankenausflüge“ beschäftigten sich mit themen wie z.b. „was ist eigentlich elektrischer strom? wo kommt der her? seit wann gibt es strom aus der steckdose?“

wir haben versucht, uns vorzustellen, wie es wohl „vorher“ war und in diesem zusammenhang kleine ausflüge in die menschliche kulturgeschichte unternommen.

dabei ist klargeworden, dass unser leben sich in den letzten 150 jahren drastisch verändert hat.

die kinder haben u.a. herrn bell, herrn franklin und herrn hertz kennen gelernt, haben erfahren, warum diese menschen und ihre entdeckungen und erfindungen für uns so wertvoll sind und unter welchen umständen diese gemacht wurden.

ich habe texte ausgewählt, um mit den kindern über themen wie: „abschalten können inmitten der reizüberflutung – wie selektiere ich informationen – selektiere ich informationen?“ die angst und ihre mögliche kompensation im zeitalter der konfrontation mit „globalen problemen“ zu diskutieren.

wir werden durch die medien mit szenarien konfrontiert, die eine zukunft in frage stellen.

wir sehen uns problemen und entwicklungen ausgesetzt, die wir selbst nicht beeinflussen können.

wie gehen wir damit um? was sind die folgen, persönlich und allgemein, moralisch und ästhetisch?

z.b. zitiere ich einen textauszug:

„wir hatten kein bedürfnis zu sprechen.

wir waren wie bruder und schwester, so, als ob wir zusammen aufgewachsen wären, mit einer fülle gemeinsamer erinnerungen, ich schlief auf deinen knien ein.

du trugst mich ins bett.

dann schlief ich ein zweites mal ein, ganz allein in meinem großen bett, und du sahst mich im schlaf an.

wie gut das ist, der schlaf, ich gab mich ihm ganz preis, du konntest dich sogar in dein zimmer zurückziehen, in meinem schlaf wusste ich, dass du über mich wachst, ich war nicht bange, ich hatte nie einen bösen traum, ich wusste gar nicht mehr was das ist: angst, meine gedanken unterhielten sich mit dir, in meinem schlaf sagte ich dir all das, was ich dir den ganzen tag nicht sagen konnte, in meinem schlaf vertraute ich dir alle meine unruhen an und all mein leid verflog in meinem schlaf, ich ruhte aus.“

aus blaise cendrars dan yak: „das kleine heftchen mireilles“ (rotes heft)

AusKunstschulen

Aufgrund des großen Erfolges beschlossen wir, auf das Projekt aufzubauen und entwickelten das Folgekonzept „... alles eine Frage der Perspektive“.

Dieses Projekt unterscheidet sich durch strukturelle Veränderungen und eine inhaltliche Erweiterung des Konzeptes. Vier Kurse laufen parallel: Roboterbau I, Roboterbau II, Videoorgelbau und der neue Blueboxkurs. Diese Projekte werden zum Ende zusammengeführt, um an einer gemeinsamen Abschlusspräsentation zu arbeiten.

Marion Samel ist Diplom-Kunsttherapeutin und Bildhauerin, Trägerin des Kunst- und Kulturpreises des Landkreises Osterholz/Worpswede 1999/2000 und leitet seit 2000 die Kunstschule Paula in Worpswede.

Katrin Orth (Videoorgelbau & Projekteignerin) war Mitglied der Jugendnationalmannschaft im Flossenschwimmen, studierte u.a. Kunstgeschichte und -wissenschaft, Druck, Bildhauerei, Medienkunst und Experimentalfilm. Sie ist Leiterin von Kursen und Projekten an der Kunstschule Paula in Worpswede.

Jan Cummero (Roboterbau) ist ebenfalls international (u.a. für die Internationale Triennale in Yokohama/Japan) tätig, Schöpfer von Robotik-Installationen, Mitglied der Künstlergruppe f18, entwickelte Performances u.a. für die Stelarc sowie die Vorlesungsreihe „Digital Brainstorming“ in Bern, Zürich und Basel.

Stefan Doepner (Roboterbau) ist u.a. Mitglied der Künstlergruppe f18 und beschäftigt sich mit den Schnittstellen Kunst & Maschine. Er arbeitete u.a. an Produktionen für die Kulturhauptstadt Kopenhagen 1996, den Steirischen Herbst in Graz sowie an internationalen Kunstzentren, u.a. auf Kampnagel in Hamburg.

„das fernsehbild ist visuell datenarm. es ist keine fotografische einzelaufnahme. es ist überhaupt keine richtige fotografie, sondern eine ständig in bildung begriffene profilierung von dingen, die ein elektronischer stift abtastet ... das fernsehbild bietet dem betrachter etwa drei millionen bilder pro sekunde, aber davon nimmt er jeweils nur ein paar dutzend gleichzeitig auf um sich daraus ein bild zu machen ... daraus ergibt sich ein quasi hypnotischer effekt, da das gehirn interpolieren muss.“

aus umberto eco: „über gott und die welt“

das ziel ist es, den kindern das werkzeug und das selbstverständnis zu vermitteln, das es ihnen ermöglicht, realitäten selbst zu formen und prozesse eigenständig in gang zu setzen.

außerdem ist es unser ziel, dass die kinder in der lage sind, bei ihrem mediengebrauch frei und sinnvoll aus den unzähligen optionen zu wählen. die soziale kompetenz wird gefördert. gefahren, wie in scheinwelten abzudriften oder in falsch verstandenem individualismus zu vereinsamen, wird somit vorbeugend begegnet.

die kinder sollen das gefühl bekommen, dass es nichts gibt, was sie nicht verstehen können, wenn sie es nur versuchen.

Kunstschule Worpswede
Paula e.V.
Marion Samel
Bergstraße 1
27726 Worpswede
Fon: 04792 – 95 12 91
Fax: 04792 – 21 12
eMail: kwspaula@yahoo.de

Ein multimedialer Kinder-Workshop

Roboter und Filmarbeiten in der Kunstschule Paula präsentiert / Projekt wird fortgesetzt

Von unserer Mitarbeiterin
Petra Scheller

Worpswede. Was ist elektrischer Strom? Wie wird ein Signal geschaltet, gemischt und bearbeitet? Woher kommen die Bilder, die wir täglich im Fernsehen sehen? Auf diese und viele andere Fragen gaben die Künstlerin Katrin Orth und ihr Projektpartner Stefan Doepner im Rahmen des ersten multimedialen Workshops für Kinder an der Kunstschule Worpswede Paula befreifbare Antworten.

Das Projekt „Wir bauen eine Videoorgel und einen Roboter, der laufen kann“ war kein Bestelkurs mit Bausatz zum Zusammenstecken. Die Hamburger Künstlerin beschäftigte die Kinder sowohl theoretisch als auch praktisch mit Medienforschung: Kinder und Jugendliche werden genau wie Erwachsene durch die Medien mit Szenarien konfrontiert, die ihr Leben bestimmen oder in irgendeiner Weise beeinflussen. Wie können Kinder mit der Bilderflut umgehen, die ihnen täglich begegnet – auf der Straße, im Fernsehen, in Zeitschriften, am Computer? Was folgt für sie daraus – allgemein, moralisch und ästhetisch?

Fragen, auf die selbst gestandene Medienforscher nur unzureichende Antworten parat haben. Die 30-jährige Künstlerin suchte gemeinsam mit den Kindern nach einem gangbaren Weg durch den Medienchunzel. Beeindruckend praktisch lichtete sie das weite Feld. Ziel war es, die 24 Mädchen und Jungen im Alter zwischen sieben und 13 Jahren zunächst zum Thema Wahrnehmung medialer Inszenierungen zu sensibilisieren. Anschließend folgte die Einführung in den technischen Prozess und die praktische Arbeit beim Bauen, Filmen, Inszenieren und Schneiden.

„Abschalten können in mitten der Reizüberflutung – wie selektiere ich Informationen – selektiere ich Informationen?“ Fragen über Fragen, die die Künstlerin mit ins Projekt einarbeitete. „Mir ist es wichtig, dass die Kinder ein kritisches Engagement entwickeln. Prozesse in den Medien begreifen, speziell die Ikonisierung von Personen durch das Medium Fernsehen entmystifizieren. Raus aus der Halluzination vor dem Fernseher, hinein in die aktiv gestaltende Rolle“, so die engagierte Multimedia-Künstlerin.

Die gestaltende Rolle war den jungen Künstlerinnen und Künstlern dann wie auf den Leib geschneidert. Mit großer Begeisterung präsentierten die Kinder die Ergebnisse ihrer einwöchigen Arbeit: Kleine



Technologie wurde befreifbar gemacht beim multimedialen Kinder-Workshop der Worpsweder Kunstschule Paula.

Foto: Henning Hasselberg

Sperholzplatte mit Kabeln, Schaltern, Motoren, Sensoren und Rädern, zusammengehalten mit Heißkleber und Lüsterklämmen, führen über den Hof der Kunstschule im Alten Rathaus.

Technologie wurde befreifbar gemacht. „Bei der praktischen Arbeit stand der Lebensinhalteffekt im Vordergrund“, erklärte Stefan Doepner zu den fahrtbaren Robotern. Jeder Roboter ist ein Individuum mit spezieller Eigendynamik. Nichts war daran perfekt. Immer wieder mussten die kleinen technischen Wunderwerke repariert und erneuert werden. „Das nimmt die Distanz. Die Kinder lernen den spielerischen Umgang mit Technik. Das befreit von der Angst, et-

was nicht so richtig begreifen zu können“, vermittelt Doepner.

Auch die Videoorgel aus Metallklämmen, kleinen Kameras sowie Kabeln gebastelt und an einen Bildschirm angeschlossen, wurde erklärt. Die Videoorgel ist eine Schaltstelle, in der Signale zu Bildern verarbeitet werden. Gemischt und wieder aufgelöst lassen sich diese Signale dann auf dem Fernsehschirm als Film präsentieren.

Bei ihrem selbst gedrehten Werk „Die Retter der Menschheit“ machten sich die Kinder mit dieser Technik vertraut. So ließ sich Film begreifen.

Das Projekt war in jeder Hinsicht ein großer Erfolg. Nicht nur die Kinder waren von

den kritischen Hamburger Künstlern begeistert, auch Marion Samel, Leiterin der Kunstschule Paula, freute sich riesig über die Resonanz bei den jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des ersten „Multimedia-Workshops“ an ihrer Schule. Endlich einmal wurden Fragen geklärt, mit denen Kinder und Jugendliche sonst oft allein gelassen werden. Multimediale Fragen stellen sich ihnen in ihrer Lebensrealität immer häufiger. Antworten sind hingegen rar. Ein Grund, warum das Projekt auf jeden Fall fortgesetzt wird, verspricht Marion Samel. Wann, das steht allerdings noch nicht fest.

Informationen zum Kursangebot lassen sich bei KSWpaula@yahoo.de erfragen.

Sandra Klaassen

Kinder machen Radio

radio miraculum – altes Medium neu entdeckt

„Hallo Hallöchen hier ist wieder radio miraculum auf 94,0 ...“. So oder so ähnlich beginnen die sonntäglichen Sendungen, die sechs Kinder von der Kunstschule miraculum Aurich vorbereitet haben. Die jungen Radiomacher im Alter zwischen 9 und 12 Jahren bilden das Redaktionsteam „radio miraculum“ und ihr Programm wird einmal im Monat im öffentlichen Kanal „Radio Ostfriesland“ live ausgestrahlt. Jedes dieser Kinder kennt natürlich das Radio, aber wie es funktioniert, war nicht jedem klar. In diesem Projekt hat jeder die Möglichkeit, sich mit Themen auseinander zu setzen, Texte zu schreiben, Meinungen zu bilden, Musik auszusuchen, schließlich das Ganze im Team zu bearbeiten und so Erfahrungen mit sich und dem Medium zu machen.

„Kinder machen Radio“ ist ein Projekt, das aus Mitteln des Landes Niedersachsen im Zusammenhang mit dem Modellprojekt „sense&cyber“ gefördert wird und Kindern ermöglichen soll, das Medium „Radio“ zu verstehen und für ihre Interessen zu nutzen. Dieses Medienprojekt hat sich aus einem anderen Angebot der Kunstschule Aurich entwickelt: aus der Kinderredaktion des Online Magazins „FLASH 2“ (siehe: www.miraculum-aurich.de/flash2), dessen Vorläufer wiederum die Redaktionsgruppe der Kinderzeitung „Flash“ war.

Die erste noch aufgezeichnete Sendung von „radio miraculum“ lief am 04. November 2001, hier wurde das Projekt „FLASH 2“ von den Kindern vorgestellt. Auch die nächsten drei Sendungen waren noch Aufzeichnungen, unter anderem mit einem Interview mit Aurichs neuer Bürgermeisterin Frau Griesel. Seit Juni wird nun live gesendet und alles in eigener Regie gemacht. Am 25. August war der letzte Sendetermin, dabei ging es wieder um ganz aktuelle Themen: „Schröder oder Stoiber“ und „Spenden für die Flutkatastrophe“. Zur Zeit sind die beiden Projekte „FLASH 2“ und „radio miraculum“ wieder getrennt, und es bestehen zwei verschiedene Redaktionsteams.

Die Themen werden in den wöchentlich stattfindenden Redaktionssitzungen besprochen (freitags 14:30 – 16:00 Uhr) und jedes Teammitglied hat hierbei die Möglichkeit, sich soweit einzubringen, wie es möchte. Oft endet die Themensuche dabei auch in einer Diskussion, wen man z.B. bei der aktuellen Bundestagswahl wohl wählen sollte, wenn man wählen könnte, und wen lieber nicht. Die zusammengetragenen Vorschläge werden besprochen und gemeinsam wird entschieden, was gesendet wird und was nicht, nach Möglichkeit sollte sich jedes der Kinder mit der einzelnen Sendung identifizieren können. Inhaltlich beziehen sich die Themen der Sendung eigentlich immer auf die Erfahrungs- und Erlebniswelt der Kinder: Wer ist neuer Popstar, wer hat es auf die Titelseite der Bravo geschafft und was erlebt der Wassermann im Juli? Nichts wird ihnen aufgepfropft.



Foto: miraculum / Rainer Strauß

„Ich habe in der Schule, auf der ich neu bin, auf meinem Steckbrief geschrieben, dass Radio machen mein größtes Hobby ist!“ war der Kommentar von Damian, engagiertes Redaktionsmitglied und letzten Sonntag an den Reglern im Studio, als gefragt wurde, wie er das Projekt findet.

Im Unterschied zu anderen Kindern können die jungen Radiomoderatoren ihre eigene Sendung produzieren, Radio aktiv selber machen und nicht nur passiv hören, also konsumieren. Das ist gerade in unserer konsumorientierten Gesellschaft ein wichtiges Element, Kinder ausprobieren lassen, sie sich ausdrücken lassen. Erst dann, wenn sie das Gefühl haben, sie haben aktiv an etwas mitgewirkt, kann es sie auch wirklich erreichen. Kinder wollen mitreden, nicht immer über kritische Themen, aber über für sie relevante Dinge. Das Projekt „radio miraculum“ soll sie möglichst kompetent dafür machen.

Sandra Klaassen

ist Sozialpädagogin und langjährige freie Mitarbeiterin an der Kunstschule und im MachMitMuseum miraculum, zuletzt verantwortlich für verschiedene Medienprojekte.

Das Redaktionsteam von „radio miraculum“: Hendrik Böttcher, Damian Dietrich, Sarah Krull, Dirk Noack, Wiebke Smit, Irene Witte

Radio Ostfriesland

„Radio Ostfriesland“ bietet den Bürgerinnen und Bürgern Ostfrieslands die Möglichkeit, ihr Programm selber zu gestalten, es ist für sie frei zugänglich. Über UKW 94.0 können Beiträge live oder vorproduziert gesendet werden. Professionelle Sendestudios stehen jeweils in Aurich, Emden und Leer zur Verfügung. Die Beiträge werden in eigener Regie gestaltet, von der Technik bis zur Moderation, wobei man von professionellen MedienberaterInnen unterstützt wird. Ein mobiles Aufnahmegerät kann ausgeliehen werden, für Live-Übertragungen steht ein sogenannter „Ü-Wagen“ zur Verfügung. Außer ein bisschen Zeit und Lust kostet die Produktion einer Sendung nichts. Monatlich erscheint eine Programminformation.

Der Betrieb von „Radio Ostfriesland“ wird zu 90% von der Niedersächsischen Landesmedienanstalt finanziert. Die Kommunen aus der Region tragen die Restanteile. Träger ist der Verein „Radio Ostfriesland – Offener Kanal für Ostfriesland e.V.“. Mitglieder im Trägerverein sind Vertreter aus den kommunalen Gebietskörperschaften, aus ostfriesischen Institutionen und Einzelpersonen.

Weiter Informationen unter:
www.radio-ostfriesland.net

Entdeckungsreise Mensch: Innere Bilder - Äußere Bilder

Ein Projekt der Kunstschule Celle in Zusammenarbeit mit dem Kunstmuseum Celle mit Sammlung Robert Simon und der Stadt Celle

Nach der „Klang-Formen“ – Installation im Jahre 2001, in der es vorwiegend um akustische Wahrnehmungen ging, arbeitete ein Team der Kunstwerkstatt Celle e.V. im Jahr 2002 an einem Projekt, welches sich mit visuellen Erfahrungen und visueller Kommunikation beschäftigte.

Die Idee und Konzeption des Projektes wurde von Irene Nolte ausgearbeitet, Norbert Henschel simulierte den Entwurf am Computer und fertigte das Modell von Hand, bei der Umsetzung und Ausführung unterstützt von Bernd Schröter und Dirk Zühlke.

Unter Mithilfe von Kindern und Jugendlichen im Alter von 6 bis 16 Jahren wurde ein neun Quadratmeter großer Spiegelraum mit einem Innen- und Außenraum geschaffen. Die Außenwände wurden mit silberfarbener Rettungsfolie und geschliffenen Spiegelscherben beklebt, ergänzt durch alte CDs, die die Wirkung zwischen diffusen und klaren Spiegelflächen verstärkten. Der ganze Außenbereich wurde von den Kindern mit schwarzer Lackfarbe in all-over-Struktur nach Jackson Pollock bemalt und so optisch zu einer Einheit verbunden. In der Mitte des Innenraumes erzeugt ein Spiegelquadrat den Eindruck unendlicher Tiefe – als ob man in einen bodenlosen Brunnen schauen würde. Die verspiegelte Decke hingegen bietet völlig andere Perspektiven, auch die seitlichen Spiegel lassen die Außenwelt verändert und verzerrt erscheinen, die Wahrnehmung wechselt zwischen Illusion und Realität.



Foto: Irene Nolte

Über einen Monitor wird der Blick auf die Oberfläche eines Wasserbeckens aus dem Außenbereich übertragen: Hier können die Betrachter den „Urspiegel“ in ihre Reflektionen mit einbeziehen. So werden die Spiegel unserer Zeit – Videokameras und Monitore – mit den „eigentlichen“ Spiegeln verknüpft. Auch andersherum sind vom Außenraum aus die im Innenraum agierenden Besucher zu betrachten.

Durch das *Reflektieren* (lat.: zurückstrahlen, spiegeln) haben Betrachter die Möglichkeit zur *Reflexion* (lat./fr.: vergleichendes und prüfendes Denken, Vertiefung in einem Gedankengang) und können eine doppelt wahrnehmbare Wirklichkeit hinterfragen, Selbst- und Fremdwahrnehmung in Beziehung setzen sowie die scheinbare Objektivität der elektronischen Bildübertragung zu überprüfen: körperliche und geistige Bewegung in den verschiedenartigen Spiegelsystemen nachzuvollziehen und sich darüber in der Gruppe auszutauschen.

Bereits während der Bauphase des Spiegelraumes boten wir mehrere Workshops an, bei denen die Kinder ihre Neugier und Faszination beim anfertigen von Mosaiken, Spiegelmobiles und Kaleidoskopen befriedigen konnten.

Der Spiegelkubus passte in das Konzept des Kunstmuseums Celle mit Sammlung Robert Simon und konnte dort für 14 Tage an einem von Herrn Simon, dem künstlerischen Leiter des Museums, persönlich ausgesuchten Ort präsentiert werden. Das Museum nennt sich auch „24-Stunden-Museum“, da u.a. unser Kubus rund um die Uhr von der Strasse aus zu betrachten war: das Leben außerhalb des Museums war für die Betrachter in den Spiegeln des Kubus innerhalb des Museums zu beobachten.

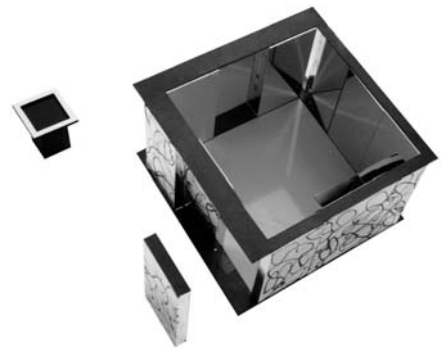


Foto: Kunstmuseum Celle mit Sammlung Robert Simon

Die Vernissage am 13.8.02 war sehr gut besucht, auch danach erwies sich der Spiegelkubus als Zuschauerermagnet. Über 200 Schulkinder besuchten die Ausstellung und nahmen an dem von Swantje Günther, Mitarbeiterin des Museums sowie Irene Nolte und Sabina Tätzler von der Kunstwerkstatt erarbeiteten pädagogischen Begleitprogramm teil.

Die 8- bis 12jährigen Kinder hatten sehr viel Spaß an ihrem Museumsbesuch, bei dem sie zusätzlich noch den „Lichtraum 2002“ von Otto Piene erleben konnten. Als Ergebnis der gelungenen Verbindung von Licht und Spiegeln konnten die Kinder ihre selbstgebastelten Kaleidoskope als bleibende Erinnerung mit nach Hause nehmen.

Nach der Präsentation im Kunstmuseum Celle war der Spiegelkubus weitere drei Wochen im Rathaus Celle zu sehen, eine Videodokumentation von Focko Frieling hat Eindrücke und Erlebnisse rund um den Spiegelkubus lebendig gehalten.

Irene Nolte
ist Leiterin der
Kunstwerkstatt Celle e.V.
Jagdweg 25
29227 Celle
Fon: 05141 – 98 10 52
Fax: 05141 – 88 13 17

Mensch und Natur – Künstler und Kinder

Eine Kooperation der Grundschule Lindwedel mit der Kunstschule Pinx in Schwarmstedt

Die Grundschule Lindwedel trat an die Kunstschule Pinx mit dem Wunsch heran, eine Außenwand im Eingangsbereich der Schule zu gestalten: Eine Kunstwand mit Kindern zu fertigen wäre unsere Aufgabe. Unterstützt werden sollte diese Aktion von der Samtgemeinde Schwarmstedt und dem Fonds der Dorferneuerung. Spontan haben wir zugesagt und im weiteren Verlauf Ideen und Konzepte entwickelt. Unser Anspruch war, ein „Kunst-am-Bau-Objekt“ zu schaffen, an dem die Kinder nicht nur teilnehmend, sondern auch formgebend agieren.

Durch die Lage der Schule am Rande des Ortes, in unmittelbarer Nähe zu Wald und Wiesen, bot sich das Thema Mensch und Natur an. Das zu entwerfende Objekt wollten wir in Einklang mit der äußeren Gestalt der Schule – besonders der ganz aus Holz gebauten Sporthalle – stellen und entschieden uns deshalb für sägeraue Bretter. Aus den Brettern sollten dann von den Kindern entworfene Formen aus der Natur als Negativkörper oder auch Silhouetten ausgesägt werden.

Innerhalb einer Projektwoche der Grundschule kurz vor den Sommerferien wurde der Entwurf dann Wirklichkeit. Mit viel Phantasie haben 18 Kinder der Klassen zwei bis vier auf Tapeten eifrig Figuren entworfen, gezeichnet und gemalt. So entstanden Bären, Pilze, Eichhörnchen, Wolken, Flüsse, Bäume, Füchse, Wölfe, Blumen, Adler, Enten und sogar ein Phantasiegeschöpf, der „Katzelot“. Von jedem Kind wurde dann später auch mindestens ein Entwurf sorgfältig auf die dreizehn jeweils drei Meter hohen Pappelbretter übertragen. Gemeinsam mit den Kindern haben wir dann entschieden, welche Formen als Negativ- oder als Positivform zu sehen sind und welche sogar geschnitzt werden. Die Pappelbretter waren Reste eines Mühlenbaus bei Oldenburg, ideal zum Schnitzen und Sägen. Das Herausschnitzen haben die Kinder eigenständig ausgeführt, das Aussägen und Imprägnieren mussten wir aus Sicherheitsgründen selbst übernehmen.



Fotos: Marion Wischhoff



Die vertikale Struktur der Pappelbretter legte sich somit wie eine zweite Dimension über die von den Kindern entworfenen Formen und bestimmte diese an manchen Flächen mit. Durch die Dicke der Pappelbretter von vier Zentimetern und durch das Abrücken der Bretter von der eigentlichen Wandfläche gewann das Kunstwerk an Tiefe, warf sonnenstandsabhängig Licht und Schatten auf die Ziegelfläche und wurde zu einem reliefhaftem Objekt, das mit dem Schulgebäude spielt.

Wir alle, Kinder und Künstler, aber auch Lehrer und Schulleitung sowie der Architekt der Schule freuen uns über das Ergebnis dieser in der Hitze des Sommers entstandenen Arbeit.

Hildegard Strutz
ist Architektin und freischaffende Künstlerin, hat im In- und Ausland gearbeitet, u.a. in Pakistan und auf den Philippinen. Seit September 2000 ist sie Lehrkraft an der Kunstschule Pinx.

Marion Wischhoff
ist Textildesignerin und Kulturpädagogin, 1991 war sie Gründerin von Kunstverein und Kunstschule PINX in Schwarmstedt. Sie leitet Kurse und Projekte und ist für Finanzen und Organisation zuständig.

Kunstschule PINX im
Kunstverein Schwarmstedt e.V.
Mühlenweg 1
29690 Schwarmstedt
Fon: 05071 – 40 26
Fax: 05071 – 40 26
eMail: kunstverein-schwarmstedt@t-online.de

Angela-Modeste von Maltzahn

Kunstschule und VHS – ein Kooperationsmodell?

Vor ca. 10 Jahren kam ich zur Leitung der Kunstschule Burgwedel – Isernhagen wie die Jungfrau zum Kind insofern, als ich schon vorher als 1. Vorsitzende des Vereins eng mit der damaligen Leiterin Mechthild Feye zusammengearbeitet hatte und wir ein gutes Team waren. Sie wurde dann allerdings plötzlich in den Schuldienst übernommen und ich gefragt, ob ich die Kunstschulleitung zur Gänze übernehmen würde.

Nachdem ich dies nun eine Dekade ehrenamtlich getan habe – mit allem, was dazugehört, also Büro im Privathaus mit unbegrenzter Ansprechbarkeit – fand ich, daß sowohl mir als auch der Kunstschule eine Veränderung gut tun würde. Allerdings fand sich niemand, der diese Aufgabe übernehmen wollte, alle wiegelten entsprechende Anfragen mit „Du machst das doch so schön!“ ab, so daß ich dann irgendwann mit blutendem Herzen sagen mußte „Dann machen wir den Laden eben zu!“. Auf der Suche nach einer Lösung hörte ich in einem Gespräch mit Hildesheimer Freunden, daß die dortige Kindermalschule der örtlichen VHS angeschlossen sei. Kaum daß ich die Leiterin der VHS Burgwedel – Isernhagen, Frau Vaihinger, am Telefon hatte, stellte sich heraus, daß sie mich aus dem selben Grund auch schon hatte anrufen wollen.

Dies ist jetzt ein Jahr her, seitdem haben wir mit der Gemeinde Isernhagen als Träger der VHS viele Gespräche zur Abstimmung der (optischen, nicht inhaltlichen) Programmgestaltung, der Regelung von verwaltungstechnischen und finanziellen Fragen sowie zur anstehenden Pressearbeit geführt.

Inzwischen ist das erste gemeinsame Programm herausgekommen, allerdings inhaltlich getrennt: das Kunstschulprogramm mit eigenem Deckblatt hinter dem VHS-Programm. Die künstlerische Leitung inkl. Programmgestaltung mit allem, was dazugehört, bleibt weiter in meiner Hand, der e.V. existiert weiter mit eigenem Konto für Material usw., aber die Anmeldungen und Abrechnungen der Kurse laufen über die VHS, so daß ich entlastet bin.

Und wo liegt der Vorteil für die VHS? Sie bekommt eine qualitativ hochstehende künstlerische und von der Zielgruppe her altersmäßige (unsere Kurse beginnen mit der Frühförderung für 2- bis 3jährige) Ergänzung zu ihrem Programm und somit höhere Teilnehmerzahlen, was sich wiederum positiv auf ihre Zuschüsse auswirkt.

Es klingt also alles wunderbar! In Wirklichkeit ist natürlich nicht alles so gelaufen wie abgesprochen: Zu meinen detaillierten Druckvorlagen kamen nie Korrektorexemplare, das Logo fehlte auf dem gemeinsamen Deckblatt, die Fotos waren nur teilweise und dann noch unsinnig platziert abgedruckt. Gerade beim ersten Mal wären mir diese Details wichtig gewesen. Dazu kam, daß die Pressearbeit viel zu spät begann, so daß die Eingewöhnung auf die neuen Umstände sich wohl auch auf die Kursteilnehmerzahlen auswirken wird.

In einem längeren Gespräch – eigentlich funktioniert die Kommunikation zwischen uns sehr gut – haben wir nun alle Probleme geklärt, so daß es nach den Anfangsschwierigkeiten sicherlich eine gedeihliche Zusammenarbeit geben wird!

Rainer Strauß

Multimedia für Kids, z.B. „Das Labyrinth des Daidalos“



Foto: Klaus Ortgies, OZ

Unter diesem Titel führte die Kunstschule miraculum Aurich in Kooperation mit dem Medien-Mobil des NLI in den Sommerferien 2002 ein Videoprojekt mit 8- bis 12jährigen Kindern durch. Die 22 Kinder lernten die Möglichkeiten einer Filmproduktion unter fast professionellen Bedingungen kennen und konnten erfahren, wie das Filmemachen im Einzelnen funktioniert. Der reflektierte Einblick in die „Medienwelt“ sollte es den Kindern beispielhaft ermöglichen, mit dem Medium Video/Film auch im eigenen Interesse umgehen und es kritisch hinterfragen

zu können. Die Kinder konnten an den fünf Tagen vieles selber machen und mit traditionellen wie mit digitalen Medien arbeiten, wobei sie sich als Maler, Techniker oder Schauspieler verschiedenen Arbeitsbereichen selbst zuordnen konnten. Am Ende konnten alle den fertig geschnittenen Videofilm mit nach Hause nehmen. Dieser kleine Film sowie weiteres Bild- und Textmaterial wird auch auf der interaktiven CD-ROM Verwendung finden, die in der Kunstschule für die kommende Ausstellung im MachMitMuseum miraculum „Im Labyrinth der Sinne“ gerade produziert wird.

Fortbildung

Qualifizierung und Professionalisierung für Kunstschul-LeiterInnen

In Kooperation mit der Bundesakademie Wolfenbüttel bietet der Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen e.V. seinen Mitgliedern ab 2003 bis 2005 eine zweijährige Fortbildung zur Qualifizierung an. Die Seminarreihe wendet sich in erster Linie an jetzige und zukünftige LeiterInnen von Kunstschulen des Landesverbandes, ist aber auch für MitarbeiterInnen und Nichtmitglieder offen.

Berufsrelevante Themenbereiche zum Management und zur aktuellen Theorie und Praxis der Kunstschularbeit stehen im Mittelpunkt des Lehrgangs mit folgenden zwei inhaltlichen Schwerpunkten: ein organisatorisch-betriebswirtschaftlicher und ein pädagogisch- und kunstpraxisorientierter Bereich. Die Inhalte werden in Grundlagenseminaren und Werkstätten mit integrierten Reflexionsphasen vermittelt und erarbeitet.

Die dreitägigen Grundlagenseminare setzen sich mit Kernthemen der Berufspraxis der Kunstschulleitung auseinander. Hier geschieht die Professionalisierung mit den Schwerpunkten Recht und Betriebswirtschaft, Öffentlichkeitsarbeit, Projektmanagement, Zeitmanagement, Finanzen, wobei in den einzelnen Seminaren jeweils auch personale Kompetenzen angesprochen und vermittelt werden. Drei fünftägige Werkstätten bieten Raum für intensive inhaltliche wie praktische Auseinandersetzungen im Arbeitsfeld Kunstschule und für die Reflexion im Hinblick auf die eigene Berufssituation und Karriereplanung. Themen werden Leitbild, Qualitätsdiskussion und -sicherung, Chancen und Risiken der Arbeit mit den neuen Medien, Kunstpädagogik und -praxis sowie Theorie, Praxis und Experiment sein. Den Abschluss des Lehrganges bildet ein Gesprächskolloquium.

Alle Fortbildungsveranstaltungen finden in der Bundesakademie Wolfenbüttel statt, die Teilnahme ist für den gesamten Zeitraum verbindlich. Abgeschlossen wird die Seminarfolge mit einem von der Bundesakademie und dem Landesverband gemeinsam ausgestellten Zertifikat.

Eine Informationsveranstaltung im Januar 2003 in Wolfenbüttel mit ersten Arbeitssitzungen soll den TeilnehmerInnen als Entscheidungshilfe für eine endgültige Teilnahme dienen.

Diese Fortbildungsmaßnahme wird auf der Mitgliederversammlung vorgestellt, zeitnah werden detaillierte Informationsbroschüren erhältlich sein.

LeiterInnen-Konferenz: Bericht und Ausblick

Am 20. September fand in Hannover die zweite LeiterInnen-Konferenz 2002 statt unter lebhafter und zahlreicher Beteiligung.

Zu Beginn referierte Dagmar von Kathen, die Leiterin des Fachbereiches Kultur der Stadt Osnabrück und frühere Geschäftsführerin des BJKE, zum Thema „Argumentationshilfen für Investitionen in den Kulturbereichen seitens der Kommunen“. Die Ausgangssituation ist leider allzu bekannt, dass nämlich durch die Steuergesetzgebung des Bundes die Haushaltslage der Kommunen so dramatisch ist, dass vermutlich binnen absehbarer Zeit freiwillige Leistungen – so u.a. Zuschüsse an freie Träger wie Kunstschulen – komplett auf Null gesetzt werden könnten. Die überall geforderten Einsparungen sollten aber eben gerade nicht für den Kulturbereich gelten, und zwar aus folgenden Gründen:

Das kulturelle Angebot einer Stadt ist maßgeblich entscheidend für die Ansiedlung von Wirtschaftsunternehmen, die Entscheidung für einen Studienort, die Attraktivität für Touristen und für den Wettbewerb der Städte untereinander sowie gegenüber dem umliegenden ländlichen Raum. Hieraus folgt, dass das kulturelle Angebot auch ein erheblicher wirtschaftlicher Faktor ist. Seriöse Untersuchungen haben ergeben, dass jeder Euro, der in die Kultur fließt, auf dem Wege der Umwegrentabilität als Steuereinnahme mit dem Faktor 1,4 bis 4,3 zurückfließt (nicht umsonst werden in einigen Städten z.B. Investitionen in Museen oder Musicaltheater nicht aus dem Kultur-, sondern Wirtschaftsförderungsetat getätigt). Hinzu kommt, dass in der kulturellen Szene eine große Anzahl von Arbeitsplätzen vorhanden ist, noch weit größer ist die Zahl derer, die unmittelbar Dienstleister für die Kulturszene sind wie Druckereien, Gastronomie, Einzelhandel und viele andere Bereiche. Auf Kürzungen im kulturellen Bereich folgen also immer auch Einbußen bei direkt und indirekt mit der kulturellen Szene verbundenen Dienstleistern, die allgemeine Kaufkraft sinkt.

Jede in die Kultur investierte Summe ist somit auch eine Investition in die wirtschaftliche Potenz einer Region oder Stadt. Die Kulturträger erbringen eine Leistung und erhalten dafür von der Kommune eine finanzielle Gegenleistung, sind also alles andere als Almosenempfänger. Da freie Träger diese Leistungen günstiger als kommunale Träger anbieten können – was sicher hauptsächlich durch die geringere Bezahlung und oft mangelhafte soziale Absicherung der MitarbeiterInnen in der freien Szene bedingt ist – sollte ihnen zukünftig durch mittel- bis langfristige Verträge die Existenz auf mindestens dem vorhandenen Niveau gesichert werden. Hiermit würde sich die Kommune einen wichtigen Teil ihrer künstlerischen, pädagogischen und bildungsrelevanten Kompetenz sichern, die ihre Attraktivität ausmacht und so selber mit zu ihrer auch wirtschaftlichen Absicherung beitragen.

Im Anschluss beschrieb Susanne Degener, Referentin im Ministerium für Wissenschaft und Kunst in Hannover, die Förderpraxis für die Kunstschulen und begründete die heutige, fast ausschließliche Projektförderung.

In der Diskussion wurde u.a. darauf hingewiesen, dass andere Institutionen wie Musikschulen und VHS durch die institutionelle Förderung des Landes bessere Argumente für eine kommunale Förderung hätten. Frau von Kathen regte diesbezüglich an, seitens des Landesverbandes beim Ministerium einen Antrag auf Erhöhung der investiven Mitteln zu stellen, da hier erfahrungsgemäß das Risiko von Streichungen geringer sei, so hätten u.a. soziokulturelle Einrichtungen einen hohen Investitionsmittelanteil. Die Projektförderung der LAGS soll z.B. in Zukunft die anteilige Übernahme der Personalkosten hauptamtlicher Mitarbeiter berücksichtigen. Grundsätzlich sei eine Landesförderung wichtig, da es die Kommune dann schwerer habe, die Förderung abzulehnen bzw. zu streichen.

Aus dem Kreis der LeiterInnen wurde berichtet und z.T. beklagt, daß eine ausschließliche Projektförderung keine Planungssicherheit biete, da ehrenamtliche KunstschulmitarbeiterInnen keine Zeit hätten, Projektanträge zu stellen und hauptamtliche Kräfte aus finanziellen und persönlichen Gründen oft auch überfordert wären, da sie mit Kursen beschäftigt seien und lt. Förderrichtlinien die Arbeit der Hauptamtlichen bei Projekten auch nicht (anteilig) als Eigenleistung angerechnet werden könne.

Frau von Kathen schlug ergänzend vor, daß man zur Profilschärfung der jeweiligen Kunstschule auch zwei- bis dreijährige Langzeitprojekte fördern könne, um sich nicht immer wieder neue Projekte ausdenken zu müssen und um auch Planungssicherheit zu haben.

Grundsätzlich betonten die LeiterInnen, dass die ehrenamtliche Arbeit auf Dauer nicht mehr von Einzelnen geleistet werden könne, d.h. Professionalisierung und Qualifizierung nur sinnvoll sei, wenn die Honorierung auch professionelles Niveau erreichen würde. Auch müsse die in den Kunstschulen vorhandene Kompetenz stärker herausgestellt werden.

Laut Frau Degener sei u.a. durch die Einrichtung des Freiwilligen Kulturellen Jahres im Landtag ein größeres Interesse der Politik an den Kunstschulen vorhanden. Insofern solle der Landesverband auf der Mitgliederversammlung beschlossene Änderungswünsche zur Förderpraxis schnellstmöglich an das Ministerium herantragen.

Nach der Mittagspause widmete sich die LeiterInnen-Konferenz der Definition der eigenen Rolle und der in nächster Zukunft anstehenden Arbeit des Gremiums. Auf Basis des von der Mitgliederversammlung 2001 getroffenen Beschlusses wurde noch einmal bestätigt, dass das Gremium sich verpflichtet, verbindlich im Sinne der Gewährleistung beidseitig zwischen Vorstand des Landesverbandes und Kunstschule zu agieren. Die LeiterInnen-Konferenz sei ein Organ, welches Beschlussvorlagen mit empfehlendem Charakter für den Vorstand erarbeitet und dort durch eine BeisitzerIn vertreten wird. Als Vertreterin der LeiterInnen-Konferenz im erweiterten Kreis des Vorstandes wurde einstimmig Christel Grunewaldt-Rohde vorgeschlagen.

Als wichtige Themenblöcke für das nächste Treffen wurden festgelegt:

- 1) Diskussion über alternative Fördermaßnahmen,
- 2) Reflexion des bisherigen Projektantragsverfahrens,
- 3) Diskussion um Qualitätsstandards und -sicherung,
- 4) Perspektiven in der Zusammenarbeit von Kunstschule und Schule.

Es bestand Einigkeit, dass alle diese Themen kurzfristig zu behandeln seien, so dass beschlossen wurde, im Anschluss an die Mitgliederversammlung am **15. und 16.11.02** mit noch einzuladenden Referenten weiter zu diskutieren.

Die LeiterInnen-Konferenz will sich in Zukunft unabhängig von Vorstand und Geschäftsstelle organisieren und wird ab 2003 von den jeweiligen GastgeberInnen thematisch und organisatorisch vorbereitet und durchgeführt.

Mitgliederversammlung 15.11.2002 in Hannover

Am Freitag, dem 15.11.2002 findet die jährliche Mitgliederversammlung des Landesverbandes der Kunstschulen Niedersachsen e.V. in Hannover statt.

Neben den in der gesondert ergangenen Einladung beschriebenen Themen werden auch die alle zwei Jahre stattfindenden Vorstandswahlen durchgeführt.

Vom Sinnenreich zum Arbeitsmarkt

Neue Wege im Kunstschulland Niedersachsen?

Schaut man sich einmal kritisch im Kunstschulland Niedersachsen um, das nach über zwanzig Jahren den Kinderschulen entwachsen ist, trifft man nach wie vor auf eine hartnäckige Ansammlung von „Zwergen und Feen“.

In erster Linie erhalten Kinder den Zugang zu der „phantastischen“ Welt der Farben und Formen. Bevorzugtes Alter 3 – 13 Jahre. Den Wert dieses Angebotes haben alle Beteiligten den Eltern sehr gut vermittelt. Die Branche boomt. In einigen großen Städten, mittlerweile erfolgreich institutionalisiert, gehören Kunstschulen neben Musikschulen zum festen Bildungsangebot für Kinder.

Ein Lernen mit allen Sinnen wird ermöglicht, eigene Ideen können umgesetzt, verwirklicht oder zum Leben erweckt werden, natürlich als experimentelles Erproben der verschiedenen Materialien und Techniken. Grunderfahrung und Grundkenntnisse im Malen und Gestalten, Malen und Gestalten mit Phantasie und Spaß.

In der Regel können an einer Kunstschule auch Jugendliche und Erwachsene intensiv eigenständig künstlerisch arbeiten. Ihnen steht in den Bereichen Malerei, Bildhauerei und plastisches Gestalten mit Ton ein vielfältiges Kursprogramm mit spezifischen Akzenten zur Verfügung – Schwerpunkt: Freizeitgestaltung und -spaß! Natürlich unter der Voraussetzung, dass eine Kunstschule entsprechende Räumlichkeiten aufweist. Denn welcher achtzehnjährige identifiziert sich noch gerne mit „Zwergen und Feen“? Ein selbstkritischer Blick auf das vereinzelte Angebot für (junge) Erwachsene lässt dabei kaum einen Unterschied zu Kursen der Volkshochschule erkennen.

Auch wenn das Kunstschulland Niedersachsen auf dem Papier über zwanzig Jahre zählt, ist es in den Kinderschulen stecken geblieben und weigert sich vehement, erwachsen zu werden. Weder eine Reduzierung auf die Zielgruppe Kinder, noch auf ein hausbackenes Angebot für junge Erwachsene kann ernsthaft dem Begriff der Kunstschule entsprechen – wohl aber dem der Malschule!

Grundsätzlich verfolgt die Kunstschule allgemein den Anspruch nach einer kontinuierlichen und aufbauenden Angebotsstruktur: Der spielerische Einstieg kann schon im Vorschulalter beginnen und reicht bis zu berufsvorbereitenden Angeboten für junge Erwachsene, wie etwa der Mappengestaltung für ein angestrebtes Studium.

Dabei befinden sich Kunstschulen in ihrem Aufgabenprofil für junge Menschen an der Schnittstelle zwischen Schule und Berufsausbildung, sowohl im angewandten, wie im freien Bereich, also den Kunstakademien, Fachhochschulen oder gestaltenden Ausbildungsberufen.

Wird jedoch in Fachkreisen das Gespräch auf den Begriff der berufsvorbereitenden Aufgabe von Kunstschulen gelenkt, erstartet das Sinnenreich. Orakelnde Aussagen, wie „wo bleibt die Zweckfreiheit der Kunst?“ oder „das sind Anliegen einzelner Einrichtungen!“ beschwören sofort tradierte Vorstellungen.

Nachdenklich stimmt die damit verbundene schnelle Bereitschaft, einer kritischen Reflexion über die immer noch vorherrschende Entwicklung zum Kinderkunstschulland aus dem Weg zu gehen. Hier angefangen bei den institutionellen Perspektiven, über die Qualifikationen und Spezialisierungen der MitarbeiterInnen bis hin zu den Angebotsinhalten und der aktiven Aufbereitung des Berufsfeldes Kunst, mit allen seinen spannenden Facetten und Möglichkeiten! Wenn Kunstschule, dann richtig und nicht nur halb!

Nicht nur für Kinder und engagierte (Kunst-) PädagogInnen, sondern Kunstschule als ein Forum für junge Menschen und junge Künstler, als Plattform für eine Auseinandersetzung mit Gegenwartskunst und eine Vorbereitung auf künstlerische Berufsfelder.

Wert des Kunstschulangebotes!

Die Kunstschulen müssen den Wert ihrer Angebote deutlich machen, also auch benennen können. Im Kinderbereich haben sie es glänzend geschafft. Gegenüber jungen Leuten gibt es noch keine klare Linie.

Warum sollen junge Leute das Angebot der Kunstschule nutzen? Was hat es für sie persönlich für einen Wert – außer dem Freizeitwert? Bei der Akzeptanz der Kunstschulangebote spielt der Aspekt der Berufsvorbereitung für junge Leute eine wesentliche Rolle und zwar für den freien und den angewandten Bereich der Kunst. Sehr deutlich zeigt sich, das hierbei die Medien eine immer bedeutendere Rolle einnehmen.

Gleichzeitig erhält die Organisation der eigenen Biografie für junge Menschen heute eine zentrale Bedeutung für ihre persönliche Positionierung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Bewerben sich heute junge Leute, dann zählt für Personalchefs – anders als vor zehn Jahren – nicht mehr nur die Geradlinigkeit der Ausbildung, sondern auch, welche Bereiche neben der schulischen/universitären Bildung vertieft wurden, z.B. Rhetorik/Theater, Sport, Musik oder Kunst/Medien. Das dabei letztendlich die schlüssige Darstellung der individuellen Biografiebausteine eine entscheidende Rolle bei Bewerbungen und sonstigen Aktivitäten spielt, versteht sich von selbst.

Der Besuch einer Kunstschule mit einem qualifizierten Profil ist an dieser Stelle ein wichtiges Element. Vielleicht auch der Beleg durch Zertifikate. Die Kunstschule ist ein Ort der Kreativität. Hier wird die Anleitung zum unkonventionellen Denken praktiziert – mittlerweile eine gefragte Schlüsselkompetenz – und ein Motor für Innovationen in der Wissensgesellschaft. Unkonventionelles Denken ist gerade in unserer heutigen Zeit in vielen Berufssparten, nicht nur den künstlerischen, ein begehrtes Gut. Mit der rasanten Entwicklung der neuen Medien entstehen z.B. im angewandten und im freien Bereich der Gestaltung neue Herausforderungen.

Gerade auch in der Kombination Kunst/Medien generiert die Kunst den Content! Über die Inhalte werden unkonventionelle und oftmals kritische Lösungen zusammen mit Spezialisten erarbeitet. Hier liegt die Zukunft des Kunstschullandes!

Mehr Künstler in die Kunstschulen!

Wer könnte besser Facetten der Gegenwartskunst vermitteln, als junge Künstler, die gerade erst kurz oder seit ein paar Jahren die Akademie verlassen haben. Aktuelle Strömungen, Fragen und Diskussionen werden in Arbeitszusammenhängen in den Kunstschulen erörtert. Von jungen Menschen – mit jungen Menschen! Spezielle (Kooperations-) Projekte, die jungen Künstlern beispielsweise einen zweiwöchigen Arbeitsaufenthalt vor Ort ermöglichen, würden nicht zuletzt auch temporär, frischen Wind in das Flächenland Niedersachsen bringen, ggf. sogar die Verbindung Kunstschule/Schule neu beleben. Abschließend noch eine Anmerkung, damit es nachträglich nicht zu Missverständnissen kommt. Der kleinste gemeinsame Nenner für die Definition von Künstlern bezieht sich in diesem Fall auf Menschen, die eine Ausbildung an staatlich getragenen Akademien absolviert haben.

Zum einen können gezielte Förderprogramme und Konzepte von Seiten des Verbandes neue Zeichen setzen. Die Kunstschulen entwickeln sich zu einem attraktiven Arbeitsfeld für Künstler, vielleicht auch mit neuen staatlichen Programmen, unterstützen und qualifizieren junge Menschen im Berufsfindungsprozess.

Zum anderen erfordert es die Bereitschaft zum Umdenken bei den Kunstschulen, hinsichtlich räumlicher, personeller, konzeptioneller und visionärer Aspekte: Vom Sinnenreich zum Arbeitsmarkt!

Welchen Weg werden der Landesverband und seine Mitglieder in Zukunft gehen: Malschule oder Kunstschule?

Deliane Rohlfis
 ist Geschäftsführerin der
 Oldenburger Kunstschule Klex e.V.
 und Beisitzerin im Vorstand des
 Landesverbandes der Kunstschulen
 Niedersachsen e.V.

Die AuE-Kreativschule Hannover

präsentierte am 13. + 14.9.02 im Ballhof 2 ihre Produktion

Die Zauberflöte und andere schräge Vögel

Musik und Spektakel überaus frei nach Mozart

Ein halbes Jahr lang ließen sich die AuE-Künstler gemeinsam mit hannoverschen Musikern von Mozarts Zauberposse inspirieren. Da wurden die populären Arien im typischen Stil der „Inskrementalisten“ arrangiert und durch eigene Stücke erweitert. Hämmernde Rhythmen wechselten mit einem Blues, ein Hahn tanzte und ein Kuckuck rief.

Die Königin der Nacht singt: „Zum Leiden bin ich auserkoren.“ Ein AuE-Künstler schreibt in einem Gedicht: „Zauberflöte. Zaubert die Flöte. Oder zaubert die Flöte nicht.“ Das ist auch die Frage!

Die beiden Aufführungen waren ein großer Erfolg, wann es zu weiteren Gastspielen kommt, stand bei Drucklegung noch nicht fest. Info beim Landesverband oder direkt bei AuE.



Zauberflöte

Foto: Ninja Kaupa

MachMitMuseum Aurich

Der 11.000. Besucher kam vom Planet der Affen

Am 29. August 2002 besuchte die Klasse 3b der Grundschule Egels mit ihrer Lehrerin die Ausstellung „Sonne, Mond & Sterne“ und alle hatten viel Spaß dabei. Unter den 21 Schülerinnen und Schülern wurde der siebenjährige Henning Fischer als Jubiläumsbesucher Nr. 11.000 gezählt und mit einem Gutschein für die kommende Ausstellung beglückt. Die ganze Klasse war auch schon letztes Jahr im MachMitMuseum und hatten sich seit Tagen auf diesen Ausflug ins miraculum gefreut. Henning gefiel die „Sternschnuppenwunschkiste“ sehr gut, aber am meisten Spaß hatte er auf der „Intergalaktischen Schau Bühne“ als außerirdischer Besucher vom „Planet der Affen“.

Über dieses erfolgreiche Konzept wird auch in der Fortbildungsveranstaltung „Mitmach-Ausstellung und Kunstschularbeit“ im November berichtet (siehe auch unter Fortbildungen des Landesverbandes).



Henning, der 11.000ste

Foto: miraculum / Rainer Strauß

10 Jahre Ausstellungen des Kunstvereins und der Kunstschule Achim im Rathaus der Stadt

Im Jahr 2003 wird das Neue Rathaus Achim 10 Jahre alt. 1993 wurde die „Galerie im Rathaus“ mit einer Ausstellung des Kunstvereins in Zusammenarbeit mit der Stadt Achim eröffnet. Zum Thema *Kunst aus der Region* waren KünstlerInnen aus den umliegenden Landkreisen an der Ausstellung beteiligt. Im Jubiläumsjahr soll u. a. auch auf die erfolgreiche Arbeit des Kunstvereins, seines Künstlerischen Beirats und des Vorstandes hingewiesen werden. Der Kunstverein Achim hat für das Jubiläumsjahr 2003 ein Konzept mit zwei großen Ausstellungsblöcken im Frühjahr und Herbst entwickelt, Themen:

KÜNSTLER LEBEN HEUTE

Termin: 10. Mai bis 29. Juni 2003

KUNST AUS DER REGION

Termin: 6. September bis 2. November 2003

Zu beiden Ausstellungen wird es in der Kunstschule Achim Workshops für Kinder und Jugendliche mit einigen der beteiligten Künstler geben. Gerade das Thema „Was ist Luxus?“ der zweiten Ausstellung dürfte für die junge Zielgruppe eine spannende Auseinandersetzung mit alltäglichen Themen bedeuten.

Internetportal für Jugendkultur: www.frysum.de

„Im Netz ist der Teufel los, in frysum aber rastet er und hat Spaß dabei. Denn hier kann er gebührenfrei und selbstorganisiert seinen eigenen Sinn und Unsinn treiben. Und du kannst das auch!“ heißt es im Einleitungstext des Flyers, mit dem die jugendlichen „Plattform-Entwickler“ der Kunstschule miraculum Aurich für ihr neues Internetportal werben und mit dem sie Mitte Oktober ins Netz gehen wollen.

Unter www.frysum.de wird ein neuer Versuch gestartet, eine regionale Internetplattform als Medium für Kommunikation, Information und Präsentation von „Jugendkultur“ einzurichten. Vorausgegangen war die konzeptionelle und strukturelle Überarbeitung des Vorläuferprojekts „aktivator.net“, an dessen Stelle jetzt die interaktive Stadt „frysum“ treten wird. Das neue Konzept kann täglich aktuell informieren (multimedial), zielgruppen-gerechte Unterhaltung bieten (Videos, Animation, Musik), kulturelle und pädagogische Interessen vernetzen (Schulen, Jugendzentrum, Jugendhilfe), schulische und außerschulische Aktivitäten berücksichtigen und nicht zuletzt die Kunstschule als Schnittstelle und kompetenten „Kulturanbieter“ hervorheben.



Grafiken: Klaus Bremers



Die letzten beiden Fortbildungen in 2002

Management Beziehungsmanagement

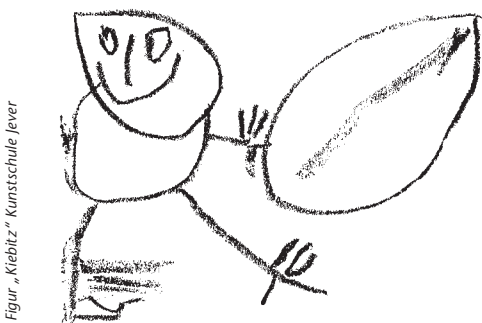
Nur wer sich selbst und andere besser versteht, kann eigene Potenziale und die der anderen verändern und nutzen. Strategisches Denken und Handeln in Netzwerken erlangt für die ästhetische Praxis der Kunstschulen eine zunehmende Bedeutung. Um langfristig erfolgreich die eigene Arbeit in übergreifenden Kontexten zu verankern, bedarf es professioneller Methoden des Beziehungsmanagements - gerade auch vor dem Hintergrund einer der entscheidenden Schlüsselkompetenzen in der kulturpädagogischen Arbeit, der Bildung von Kommunikationsfähigkeit. Eine ganzheitliche Analyse der Kommunikationsebenen unter psychologischen, inhaltlichen und ökonomischen Aspekten integriert daher auch jeweilige Situationen aus der Praxis der Teilnehmenden. Es werden Prozesse des Wahrnehmens und Verstehens angeregt, in denen die systemischen Beziehungen von Einstellungen, Verhalten und Wirkungen bewusst werden.

Termin: Freitag, 29. November 2002
11 – 18 Uhr
Ort: Hannover
Referent: Michael Bessel
Geschäftsführer, Personalmanagement acara, Jeversen
Kosten: 20 Euro für Mitglieder des Landesverbandes
25 Euro für Nicht-Mitglieder
inkl. Verpflegung
Anmeldeschluss: 19. November 2002

Theorie und Praxis Fotografie-Werkstatt Vom Chemogramm zur Camera Obscura

Die Veranstaltung bietet eine grundsätzliche Einführung in die Zusammenhänge der Fotografie. Es werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie auch ohne teure und komplizierte Ausrüstung das Prinzip der Fotografie und seine kreativen Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche in der Kunstschularbeit erlebbar gemacht werden können. Verschiedene Anwendungsbereiche und Ausdrucksformen dieses Mediums werden vorgestellt und erprobt. Zwischen den praktischen Einheiten erfolgt jeweils eine theoretische Reflexion der verschiedenen Angebotsformen.

Termin: Freitag, 6. Dezember 2002
11 – 18 Uhr
Ort: Schwarmstedt
Referent: Peter Mürmann
Fotograf und Theaterpädagoge,
Kunstschule PINX, Schwarmstedt
Kosten: 20 Euro für Mitglieder des Landesverbandes
25 Euro für Nicht-Mitglieder
inkl. Verpflegung
Anmeldeschluss: 29. November 2002



Figur „Klebitz“ Kunstschule Jeversen

Weitere Informationen und Anmeldung:

LANDESVERBAND
DER KUNSTSCHULEN
Niedersachsen e. V.

Arnswaldtstraße 28, 30159 Hannover
Fon: 0511 – 41 47 76, Fax: 0511 – 41 71 56
eMail: lv-ks@t-online.de
www.kunstschulen-nds.de